



Leseprobe

Jim Butcher

Codex Alera 6

Der erste Fürst

Bestellen Sie mit einem Klick für 10,99 €



Seiten: 768

Erscheinungstermin: 18. April 2016

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Er ist ein mächtiger Magier. Er ist der Erste Fürst. Doch jetzt ist er hilflos ...

Tavi von Calderon, der so lange als magielos verachtet war, sieht sich seiner Bestimmung gegenüber. Denn seine Kräfte sind endlich erwacht, und sie sind größer als die der mächtigsten Fürsten Aleras. Und das geschah keinen Tag zu früh! Die unmenschlichen Vord fallen mit ihren Horden über Alera her. Nichts scheint sie stoppen zu können. Nur wenn Tavi sein Erbe annimmt, kann er die zerstrittenen Parteien des Reiches einen. Denn für das Überleben von Alera ist es nötig, dass die Mächtigen des Reiches vor ihm niederknien – dem neuen Ersten Fürsten von Alera!



Autor

Jim Butcher

Neben dem Schreiben gilt Jim Butchers größte Leidenschaft dem Kampfsport. Der international erfolgreiche Bestsellerautor lebt mit seiner Familie in Missouri, USA.

JIM BUTCHER
Codex Alera 6

Jim Butcher

Der Erste Fürst

Codex Alera 6

Aus dem Englischen
von Maike Claußnitzer

blanvalet

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Codex Alera 06. Princeps Fury«
bei Ace Books, the Berkley Publishing Group,
Penguin Group (USA) Inc., New York

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text
enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt
der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten.
Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss.
Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Mai 2016 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Copyright © der Originalausgabe 2009 by Jim Butcher

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2011

by Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Published by Arrangement with Longshot LLC.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur

Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Umschlaggestaltung und -illustration: © Melanie Miklitza, Inkcraft

Redaktion: Waltraud Horbas

HK • Herstellung: wag

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-6092-9

www.blanvalet.de

Für unsere eigenen Ritter und *Legionares*,
die Männer und Frauen der US-Streitkräfte.

Wenn ihr nicht tätet, was ihr tut,
könnte ich nicht tun, was ich tue.

Danke.

Prolog



Der Wehrhof lag mehrere Meilen südlich der verwüsteten Ödnis, die einst Alera Imperia gewesen war, und er war alt. Windmähnen waren hier seit über sechshundert Jahren nicht mehr gesichtet worden, und Elementarstürme hatte es sogar noch länger nicht mehr gegeben. Das Land bildete seit Jahrhunderten im Umkreis von Meilen einen Flickenteppich aus Äckern, Wehrhöfen, Dörfern und Straßen. Wilde Elementare waren so selten und schwach, dass sie als so gut wie ausgestorben galten.

Infolgedessen war der kleine Wehrhof nicht mit steinernen Umfassungsmauern errichtet worden, auch nicht mit einer soliden zentralen Halle aus Stein, die Zuflucht vor Elementarunwettern bot. Stattdessen bestand er aus einer Ansammlung von Hütten und bescheidenen Häusern, in denen einst jeweils eine Familie getrennt von den anderen in ihrem eigenen Haushalt gelebt hatte.

Aber das war gewesen, bevor die Vord gekommen waren.

Invidia Aquitania stand verborgen in den Schatten am Rande des kleinen Wehrhofs.

Schatten gab es, wenn sie es recht bedachte, in diesen Tagen reichlich.

Der neugeborene Vulkan, der als Grabmal für Gaius Sextus auftrug, des letzten Ersten Fürsten von Alera, hatte in den Tagen und Wochen nach seiner Erschaffung weiter dunkle Rauch- und Aschewolken ausgespien. Sogar jetzt war der Himmel von tiefhängenden Wolken bedeckt, die in launischen Schauern oder heftigem Platzregen für Frühlingsregen sorgten. Manchmal war der Regen gelb oder rot, zuweilen auch grün. Die Wolken selbst wurden sogar nachts von einem zornigen, scharlachroten Licht aus dem Feuerberg im Norden schwach beleuchtet – und aus jeder anderen Richtung vom gleichmäßigen, gespenstischen Schimmer des *Kroatsch*, der wachsartigen Wucherung, die den Boden, die Bäume, die Gebäude und alle anderen markanten Punkte des Landes bedeckte, das die Vord in Besitz genommen hatten.

Hier hatten die Vord sich besonders tiefgreifend durchgesetzt. Hier, im Herzen dessen, was einst Alera gewesen war, hatten sie sich mehr geholt als irgendwo sonst. Das *Kroatsch*, die lebende Gegenwart der Vord, bedeckte alles in einem Umkreis von hundert Meilen in jeder Richtung und erstickte jegliches andere Leben im Land.

Nur hier nicht.

Der kleine Wehrhof grünte und blühte. Sein Küchengarten gedieh schon gut, obwohl es noch nicht ganz Sommer war. Sein bescheidener Acker versprach bereits eine schöne Getreideernte. Der Wind rauschte in den Blättern seiner gewaltigen alten Bäume. Sein Vieh graste auf einer üppigen Weide. In der Dunkelheit wirkte er, wenn man von dem gespenstisch beleuchteten Himmel, dem grünen Schimmer des *Kroatsch*, das sich in alle Richtungen bis an den Horizont erstreckte, und dem gelegentlichen, fremdartigen Kreischen der Vord absah, wie ein gewöhnlicher, wohlhabender aleranischer Wehrhof.

Invidia schauderte.

Der Parasit an ihrem Oberkörper reagierte mit einem unbehaglichen Zucken auf die Bewegung. Da seine zwölf in

Dornen auslaufenden Beine sie umschlangen und die scharfen Spitzen mehrere Zoll weit in ihr Fleisch gedrunken waren, verursachte das Schmerzen, aber es war nichts im Vergleich zu den Qualen, die sie litt, wenn er den Kopf verdrehte. Das augenlose Gesicht samt den verzweigten Mundwerkzeugen im Fleisch steckte zwischen zweien ihrer Rippen und grub sich in ihre Eingeweide.

Invidia verabscheute das Geschöpf, auch wenn sie wusste, dass es sie am Leben hielt. Das Gift von dem Balestrenbolzen, der sie fast getötet hätte, hatte sich in ihrem gesamten Körper ausgebreitet. Dort hatte es geschwärt und sie so schnell und heimtückisch von innen aufgezehrt, dass selbst ihre Fähigkeiten im Elementarwirken nichts dagegen hatten ausrichten können. Tagelang hatte sie dagegen angekämpft, als sie aus der Zivilisation geflohen war. Sie war kaum bei Bewusstsein und der festen Überzeugung gewesen, verfolgt zu werden, während der Kampf in ihrem Körper tobte. Sie hatte sich an einer bewaldeten Hügelflanke befunden, als ihr schließlich klar geworden war, dass dieser Kampf nur *einen* Ausgang nehmen konnte: Sie würde sterben.

Dann aber war die Vordkönigin zu ihr gekommen. Das Bild dieser Kreatur, die ohne einen Anflug von Mitleid oder Einfühlungsvermögen auf sie herabgestarrt hatte, hatte sich tief in ihre Erinnerung eingebrannt und verfolgte sie in ihren Träumen.

Invidia war verzweifelt gewesen. Verängstigt. Wahnsinnig vor Gift und Fieber. Ihr Körper war aufgrund des Schüttelfrosts so verkrampft gewesen, dass sie buchstäblich außerstande war, ihre Arme und Beine zu spüren. Aber sie *war* in der Lage gewesen, die Vordkönigin und die fremdartige Gegenwart der Kreatur *in* ihren Gedanken wahrzunehmen. Einen nach dem anderen war sie im Geiste durchgegangen, während ihre Gedanken im Delirium durcheinandergedurzelt waren.

Die Königin hatte Invidia angeboten, ihr das Leben zu retten und sie im Austausch gegen ihre Dienste auch künftig am

Leben zu erhalten. Die einzige Alternative war der Tod gewesen.

Obwohl die peinigenden Bewegungen des Parasiten eine Welle der Qual durch ihren Körper branden ließen, ignorierte Invidia sie. In letzter Zeit gab es nicht nur reichlich Schatten, sondern auch reichlich Schmerzen.

Und eine kleine Stimme flüsterte ihr aus einem dunklen, stillen Winkel ihres Herzens zu, dass sie es nicht besser verdient hatte.

»Du kommst immer wieder hierher«, sagte eine junge Frau neben ihr.

Invidia spürte, wie sie vor Überraschung zusammenzuckte und ihr Herz plötzlich zu rasen begann, während der Parasit erschauerte und ihr neuerliche Qualen zufügte. Sie schloss die Augen, konzentrierte sich auf den Schmerz und ließ ihn ihre Sinne ausfüllen, bis in ihrem Verstand kein Hauch von Furcht mehr übrig war.

Man ließ sich vor der Vordkönigin niemals Furcht anmerken.

Invidia drehte sich zu der jungen Frau um und neigte höflich den Kopf. Die Königin sah fast wie eine Aleranerin aus. Sie war auf recht fremdartige Weise hübsch, mit Adlernase und breitem Mund. Sie trug ein schlichtes, zerlumptes Kleid aus grüner Seide, das ihre Schultern unbedeckt ließ und so glatte Muskeln und noch glattere Haut enthüllte. Ihr Haar war lang, fein und weiß und fiel ihr in sanft gewellter Bahn bis auf die Rückseite ihrer Schenkel.

Nur kleine Einzelheiten verrieten ihre wahre Herkunft. Ihre langen Fingernägel waren schwarzgrüne Krallen, die aus demselben stahlharten Vordchitin bestanden, mit dem ihre Krieger gepanzert waren. Ihre Haut wirkte seltsam starr und schien beinahe das ferne Licht des umliegenden *Kroatsch* widerzuspiegeln, so dass zart der Verlauf grüner Adern unter ihrer Oberfläche sichtbar wurde.

Aber es waren ihre Augen, die Invidia Angst machten, sogar noch nach Monaten in ihrer Gesellschaft. Sie waren an den

Augenwinkeln leicht nach oben gezogen, wie die der Marat-Barbaren im Nordosten, und völlig schwarz. In ihnen glänzten insektenartig tausend Facettenlinsen und beobachteten die Welt mit ruhiger Ungerührtheit, ohne je zu blinzeln.

»Ja, das tue ich wohl«, antwortete Invidia ihr. »Ich habe dir ja gesagt, dass dieser Ort ein Risiko darstellt. Doch du scheinst nicht auf meinen Rat hören zu wollen. Also habe ich es auf mich genommen, ihn zu beobachten und sicherzustellen, dass er nicht irgendwelchen Eindringlingen als Versteck oder Hauptquartier dient.«

Die Königin zuckte unbesorgt mit einer Schulter. Die Bewegung war geschmeidig, aber zugleich irgendwie unbeholfen – es war eine Geste, die sie imitierte, aber eindeutig nicht verstand. »Dieser Ort wird permanent bewacht. Niemand könnte unbemerkt hier eindringen.«

»Das haben schon andere gesagt und sich geirrt«, sagte Invidia warnend. »Bedenke doch, was Gräfin Amara und Graf Bernard uns im letzten Winter angetan haben.«

»Das Gebiet war noch nicht gesichert«, antwortete die Königin ruhig. »Dieses hier ist es.« Sie richtete den Blick auf die kleinen Häuser und legte den Kopf schief. »Sie treffen sich jeden Abend zur selben Zeit, um zu essen.«

»Ja«, sagte Invidia. Die aleranischen Bauern, die auf dem kleinen Wehrhof in zusammengestückelten Haushalten wohnten, bestellten die Felder und gingen ihrem Tagewerk nach, als wären sie nicht die Einzigen ihrer Art, die im Umkreis von einem strammen Monatsmarsch lebten.

Sie hatten keine andere Wahl, als auf den Äckern zu arbeiten. Die Vordkönigin hatte ihnen gesagt, dass sie sterben würden, wenn sie es nicht taten.

Invidia seufzte und fuhr fort: »Ja, zur selben Zeit. Man nennt das ›Abendessen‹ oder ›Abendbrot‹.«

»Was von beidem?«, fragte die Königin.

»Im Allgemeinen werden die Ausdrücke austauschbar verwendet.«

Die Vord Königin runzelte die Stirn. »Warum?«

Invidia schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht. Vielleicht liegt es daran, dass unsere Vorfahren eine ganze Anzahl unterschiedlicher Sprachen gesprochen haben und ...«

Die Vord Königin unterbrach sie. »Nein«, sagte sie. »Warum essen sie zusammen?« Sie richtete den Blick wieder auf die kleinen Häuser. »Es besteht doch die Möglichkeit, dass ein größeres und stärkeres Geschöpf den schwächeren das Essen wegnimmt. Es ist ein Gebot der Logik, dass sie allein essen sollten. Und doch tun sie es nicht.«

»Es geht um mehr als nur um bloße Nahrungsaufnahme.«

Die Königin musterte das kleine Haus. »Die Aleraner verschwenden Zeit damit, dass sie ihr Essen auf immer wieder unterschiedliche Weise zubereiten. Ich nehme an, das gemeinsame Essen verringert die Unwirtschaftlichkeit dieser Gewohnheit.«

»Es erleichtert das Kochen, und das ist einer der Gründe, warum es diesen Brauch gibt«, sagte Invidia, »aber nicht der einzige.«

Das Stirnrunzeln der Königin vertiefte sich. »Warum sollte man sonst so essen?«

»Um beieinander zu sein«, sagte Invidia, »um Zeit miteinander zu verbringen. Das ist ein Teil dessen, was eine Familie ausmacht.«

Bei den großen Elementaren, wie wahr! Sie konnte die paar Mahlzeiten, die sie gemeinsam mit ihrem Vater und ihren Brüdern eingenommen hatte, an einer Hand abzählen.

»Gefühlsmäßige Bindungen«, sagte die Vord Königin.

»Ja«, sagte Invidia. »Und ... es ist angenehm.«

Leere schwarze Augen sahen sie an. »Warum?«

Sie zuckte die Schultern. »Es verleiht einem ein Gefühl der Verlässlichkeit«, sagte sie. »Ein tägliches Ritual. Es ist tröstlich, diesen Teil des Tages zu haben und zu wissen, dass er täglich wiederkehren wird.«

»Aber das wird er nicht«, sagte die Königin. »Selbst in einem natürlichen Lebensraum sind die Umstände nicht so unverän-

derlich. Kinder werden erwachsen und verlassen ihr Zuhause. Gewohnheiten werden von Ereignissen durchbrochen, über die sie keine Kontrolle haben. Die Alten sterben. Die Kranken sterben. Alle sterben.«

»Das wissen sie«, sagte Invidia. Sie schloss die Augen und dachte einen Moment lang an ihre Mutter und die viel zu kurze Zeit, die es ihr vergönnt gewesen war, ihren Tisch, ihre Gesellschaft und ihre Liebe mit ihrer einzigen Tochter zu teilen. Dann öffnete sie die Augen wieder und zwang sich, die alpträumhafte Welt ringsum anzusehen. »Aber es kommt einem nicht so vor, wenn das Essen warm ist und die, die man liebt, um einen versammelt sind.«

Die Vordkönigin sah sie scharf an. »Liebe. Schon wieder.«

»Das habe ich dir doch schon erklärt. Es ist das grundlegendste Gefühl, das uns antreibt. Liebe zu anderen oder zu uns selbst.«

»Hast du so deine Mahlzeiten eingenommen?«

»Als ich noch sehr klein war«, sagte Invidia, »und nur mit meiner Mutter. Sie ist an einer Krankheit gestorben.«

»Und es war angenehm, das Abendessen einzunehmen?«

»Ja.«

»Hast du sie geliebt?«

»So, wie nur Kinder es können«, sagte Invidia.

»Hat sie dich geliebt?«

»Oh ja.«

Die Vordkönigin drehte sich um und sah Invidia geradewegs an. Sie schwieg volle zwei Minuten lang, und als sie endlich sprach, waren die Wörter zur Betonung sorgfältig voneinander getrennt, was der Frage einen seltsam zögerlichen, beinahe kindlichen Anschein verlieh. »Wie hat sich das angefühlt?«

Invidia sah die junge Frau nicht an, das junge Ungeheuer, das mittlerweile einen Großteil der Welt verwüstet hatte. Sie starrte durch das nächste Fenster das Essen an, das auf den Tisch gestellt wurde.

Ungefähr die Hälfte der Leute dort drinnen waren Placider, die gefangen genommen worden waren, als die Vord ihre

Eroberung von Ceres abgeschlossen hatten und über die sanft gewellten Ebenen im Umland der Stadt weiter vorgerückt waren. Ein alter Mann und eine Frau befanden sich darunter, die tatsächlich ein Paar waren. Es war auch eine junge Mutter dabei, die außer zwei eigenen Kindern noch drei hatte, die die Vord in ihre Obhut gegeben hatten. Neben ihr saß ein Mann mittleren Alters, ein aleranischer Bauer, der nicht klug oder schnell genug gewesen war, der Gefangennahme zu entgehen, als die Vord Alera Imperia und sein Umland angegriffen hatten. Erwachsene und Kinder waren gleichermaßen müde von einem Arbeitstag auf dem Wehrhof. Sie waren hungrig, durstig und froh über das einfache Mahl, das für sie bereitet worden war. Nach dem Essen würden sie eine Weile in dem Raum mit der Feuerstelle beisammensitzen, sich ein paar Stunden lang mit vollen Mägen und angenehm erschöpften Körpern Zeit für sich selbst nehmen und dann schlafen.

Invidia starrte die kleine Familie an, die wie Treibholz von den Schicksalsschlägen der Eroberung und des Krieges zusammengewürfelt worden war und deshalb nur umso stärker zusammenhielt. Sogar jetzt, da das Ende aller Dinge gekommen war, streckten sie die Hände nacheinander aus und schenkten einander so viel Trost und Wärme, wie sie nur konnten, besonders den Kindern. Sie nickte zu dem kerzenbeschiedenen Tisch hinüber, an dem die Erwachsenen tatsächlich das ein oder andere sanfte Lächeln miteinander tauschten, während die Kinder manchmal lächelten oder sogar lachten.

»So«, sagte sie. »Es fühlt sich so an.«

Die junge Königin starrte die Hütte an. Dann sagte sie: »Komm.« Anmutig und unbarmherzig wie eine hungrige Spinne schritt sie vorwärts.

Invidia knirschte mit den Zähnen und blieb, wo sie war. Sie wollte nicht noch mehr Tod sehen.

Doch als der Parasit sich in peinigendem Tadel zu winden begann, folgte Invidia der Vordkönigin.

Die Königin stieß die Tür krachend auf und machte sich nicht erst die Mühe, den Türgriff zu benutzen. Sie zerschmetterte gleich den ganzen Rahmen. Obwohl sie ihre rohe Körperkraft schon zuvor, wenn auch selten, genutzt hatte, war diese angesichts ihrer schlanken Gestalt unglaublich – sogar für Invidia, die es gewohnt war zu sehen, wie Erdwirker übermenschliche Stärke entwickelten. Die Königin marschierte über die Splitter hinweg in die Küche, wo die kleine Familie ihr Abendessen am Tisch einnahm.

Alle erstarrten. Das jüngste Kind, ein schöner kleiner Junge, der vielleicht ein Jahr alt war, stieß ein kurzes Wimmern aus, das die Mutter zum Verstummen brachte, indem sie das Kind packte und ihm mit der Hand den Mund zuhielt.

Die Königin konzentrierte sich auf Mutter und Kind. »Du«, sagte sie und richtete eine tödliche, krallenbewehrte Fingerspitze auf die junge Frau. »Ist das Kind von deinem Blut?«

Die junge Hofbewohnerin starrte die Vordkönigin mit vor Panik weit aufgerissenen Augen an. Sie nickte ein einziges Mal.

Die Vordkönigin trat vor und sagte: »Gib ihn mir.«

Die Augen der Frau füllten sich mit Tränen. Ihr Blick huschte gehetzt durchs Zimmer und versuchte, den irgendeines anderen aufzufangen, der vielleicht etwas unternehmen konnte. Keiner der anderen Hofbewohner brachte es fertig, ihr in die Augen zu sehen. Die junge Mutter schaute flehend zu Invidia auf und begann zu schluchzen. »Herrin«, flüsterte sie, »Herrin, bitte.«

Invidia zog sich der Magen zusammen, und ihr wurde übel, aber sie hatte längst gelernt, dass der Parasit, wenn sie würgte, in Krämpfe verfiel, die sie beinahe umbrachten. Sie aß in letzter Zeit nur noch selten.

»Du hast noch eine Tochter«, sagte sie in ruhigem, hartem Ton zu der jungen Mutter. »Rette sie.«

Der Mann, der neben der Mutter saß, bewegte sich. Er nahm ihr sanft den Jungen aus den Armen, beugte sich vor, um ihn auf die Haare zu küssen, und streckte ihn dann der Vordkönigin

hin. Das Kind beehrte wimmernd auf und versuchte, zu seiner Mutter zurückzugelangen.

Die Vordkönigin nahm den Jungen und hielt ihn vor sich. Sie ließ ihn einen Augenblick strampeln und weinen und beobachtete ihn mit ihren fremdartigen Augen. Dann zog sie ganz ruhig den Jungen mit einem Arm eng an ihren Körper und drehte ihm den Kopf ruckartig zu einer Seite. Sein Wimmern verstummte.

Invidia spürte, dass sie nahe daran war, die Kontrolle über ihren Magen zu verlieren, aber dann sah sie, dass das Kind noch lebte. Sein Hals war so verdreht, dass er bald brechen würde, und es atmete mit flachem, mühsamem Keuchen – aber es lebte.

Die Vordkönigin starrte die weinende Mutter einen Moment lang an. Dann sagte sie: »Sie leidet Schmerzen. Ich habe ihr nichts getan, aber sie leidet Schmerzen.«

»Das ist ihr Sohn«, sagte Invidia. »Sie liebt ihn.«

Die Königin legte den Kopf schief. »Und er liebt sie seinerseits?«

»Ja.«

»Warum?«

»Weil es zum Wesen der Liebe gehört, erwidert zu werden, besonders bei Kindern.«

Die Königin legte den Kopf zur anderen Seite. Dann starrte sie auf das Kind hinab. Dann sah sie die junge Mutter an. Dann den Mann, der neben ihr saß. Sie beugte sich vor, drückte die Lippen auf das Haar des Kindes und hielt einen Moment lang inne, als ob sie darüber nachdachte, wie es sich anfühlte.

Schließlich entließ sie mit langsamen, vorsichtigen Bewegungen das Kind aus ihrem Griff und reichte es der weinenden Mutter zurück. Die junge Frau begann zitternd zu schluchzen und hielt den Jungen eng an sich gedrückt.

Die Vordkönigin drehte sich um und verließ das Haus. Invidia folgte ihr.

Die junge Königin ging einen nahen Hügel hinauf und blieb, sobald sie die Kuppe erreicht hatten und freie Sicht auf

eine Vordlandschaft hatten, die sich vor ihnen erstreckte, einen Moment lang mit dem Rücken zum kleinen Wehrhof stehen.

»Liebe wird unter deinesgleichen nicht immer erwidert.«

»Nein«, sagte Invidia schlicht.

»Wenn sie nicht erwidert wird«, sagte die Königin, »fügt das dem, der liebt, eine Art Schmerz zu.«

»Ja.«

»Das ist unvernünftig«, sagte die Königin – und zu Invidias Entsetzen wohnte ihren Worten unterdrückte Hitzigkeit inne. Wut. Die Vordkönigin war wütend.

Invidia spürte, wie ihr der Mund trocken wurde.

»Unvernünftig«, sagte die Königin. Ihre Finger zuckten, und die Nägel wuchsen und schrumpften abwechselnd. »Verschwenderisch. Unwirtschaftlich.«

Invidia sagte nichts.

Die Vordkönigin wirbelte jäh herum, so schnell, dass Invidia der Bewegung kaum mit Blicken folgen konnte. Sie starrte Invidia aus undurchschaubaren, fremdartigen Augen an. Invidia konnte ihr eigenes Spiegelbild tausendfach darin sehen. Es war das Bild einer bleichen, halb verhungerten Frau mit dunklem Haar, die nur einen Panzer aus Vordchitin trug, der so eng anlag wie ihre eigene Haut.

»Morgen«, sagte die Vordkönigin, und schwelender Zorn erfüllte den sonst ausdruckslosen Tonfall ihrer Stimme, »werden du und ich ein Abendessen einnehmen. Gemeinsam.«

Dann drehte sie sich um und verschwand in einem Wirbel grüner Seide in den endlosen sanften Wellen des *Kroatsch*.

Invidia kämpfte gegen das Entsetzen an, das sich in ihrem Magen ausbreitete. Sie starrte wieder auf die Ansammlung von Hütten hinab. Von ihrem Standort auf dem Hügel aus sah der Wehrhof wunderschön aus, mit Elementarlampen, die in den Häusern und auf dem kleinen Platz dazwischen glommen. Ein Pferd wieherte auf einer nahen Weide. Ein Hund bellte mehrfach. Die Bäume, die Hütten, alles wirkte so makellos. Wie Puppenhäuser.

Invidia bemühte sich, ein Auflachen zu unterdrücken, das durch den Wahnsinn der vergangenen Monate aufzusteigen drohte; sie hatte Angst, dass sie nicht mehr würde aufhören können, wenn sie einmal zu lachen begann.

Puppenhäuser.

Die Vordkönigin war schließlich noch keine neun Jahre alt. Vielleicht waren sie also tatsächlich nur Spielzeug für sie.

Varg, Kriegsführer des verlorenen Landes Narash, hörte den vertrauten Klang der Schritte seines Welpen auf dem Deck der *Treues Blut*, des Flaggschiffs der Flotte von Narash. Er zog in grimmiger Erheiterung die Lippen zurück und entblößte seine Zähne. Konnte das überhaupt noch das Flaggschiff der Flotte von Narash sein, wenn es Narash selbst nicht mehr gab? Dem Kodex und dem Gesetz nach bildete sie das letzte Stück unabhängigen narashanischen Gebiets in ganz Carna. Aber konnte der Gesetzeskodex von Narash tatsächlich als Gesetz betrachtet werden, wenn es kein Gebiet mehr gab, in dem er galt? Wenn nicht, dann war die *Treues Blut* nicht mehr als Holz, Tauwerk und Segel. Es gehörte keiner Nation an und hatte keine Bedeutung mehr, sondern war einfach nur ein Fortbewegungsmittel.

Genau wie Varg selbst keine Bedeutung mehr hatte – ein Kriegsführer, der kein Gebiet mehr schützen konnte.

Bitterer Zorn loderte einen Augenblick lang wie eine Feuergerbe in ihm auf, und die weißen Wolken und das blaue Meer, die er durchs Fenster der Kajüte sehen konnte, wurden schlagartig rot. Die Vord. Die verfluchten Vord. Sie hatten seine Heimat zerstört und sein Volk ermordet. Von den Millionen von Narashanern hatten weniger als hunderttausend überlebt – und er würde die Vord für ihre Taten zur Verantwortung ziehen.

Er zügelte seinen Zorn, bevor er ihn in den Bluttausch treiben konnte, und atmete tief ein und aus, bis die normalen Farben des Tageslichts zurückkehrten. Die Vord würden bezahlen. Zur rechten Zeit und am rechten Ort würde er Rache nehmen, aber nicht hier und jetzt.

Er berührte mit einer Krallenspitze die Buchseite und blätterte vorsichtig zur nächsten um. Es war ein zartes Kunstwerk, dieses aleranische Buch, ein Geschenk von Tavar. Wie der junge aleranische Dämon war es winzig und zerbrechlich und enthielt zugleich viel mehr, als das Äußere ahnen ließ. Wenn nur die Buchstaben nicht so winzig gedruckt gewesen wären! So war das Lesen fürchterlich anstrengend für Vargs Augen. Man musste sich das Ding bei Tageslicht vornehmen. Mit einer ordentlichen mattroten Lampe konnte er überhaupt nichts erkennen.

Jemand kratzte höflich an der Tür.

»Herein«, grollte Varg, und sein Welp, Nasaug, betrat die Kajüte. Der jüngere Cane bot respektvoll die Kehle dar, und Varg erwiderte die Geste etwas weniger betont.

Welp, dachte Varg, während er seinen Sprössling voller Zuneigung musterte. Er ist vierhundert Jahre alt und sollte jedem vernünftigen Maßstab nach schon selbst Kriegsführer sein. Er hat zwei Jahre lang auf ihrem eigenen Grund und Boden gegen diese verfluchten aleranischen Dämonen gekämpft und ist trotz ihrer Macht entkommen. Aber ich nehme an, ein Vater vergisst nie, wie klein seine Welpen einmal waren.

»Meldung«, knurrte er.

»Meister Khral ist an Bord gekommen«, grollte Nasaug. »Er bittet um eine Audienz.«

Varg bleckte die Zähne. Er legte behutsam ein buntes Stoffstück zwischen die Seiten des Buchs und schloss es sanft. »Schon wieder.«

»Soll ich ihn zurück in sein Boot werfen?«, fragte Nasaug. Seine Stimme hatte einen leise sehnsüchtigen Unterton.

»Ich bin schwer in Versuchung«, sagte Varg. »Aber nein. Es ist dem Kodex nach sein Recht, Wiedergutmachung für Missstände zu verlangen. Bring ihn her.«

Nasaug entblöbte abermals die Kehle und verließ die Kajüte. Einen Augenblick später öffnete sich die Tür erneut und Meister Khral trat ein. Er war fast so hochgewachsen wie Varg,

eher neun als acht Fuß groß, wenn er sich zu voller Höhe aufrichtete, aber anders als der Canekrieger war er dünn wie eine Peitschenschnur. Sein Fell war rotbraun gefleckt und wies Streifen weißen Haars auf, die aus Narben wuchsen, die er sich in Ritualen und nicht im ehrlichen Kampf zugezogen hatte. Er trug einen Kapuzenumhang aus Dämonenhaut, obwohl Varg ihn mehrfach gebeten hatte, das Kleidungsstück nicht vor der ganzen Flotte zur Schau zu tragen; immerhin bestand es aus den Häuten jener Geschöpfe, die sie im Augenblick alle am Leben hielten. Khral trug zwei Beutel an über dem Körper gekreuzten Gürteln. Sie enthielten jeweils eine Blase mit Blut, das die Ritualisten benötigten, um ihre Zauber zu wirken. Er roch nach unsauberem Pelz und verfaultem Blut; außerdem war er offensichtlich zu töricht, um einzusehen, dass das Selbstbewusstsein, nach dem er stank, in Wirklichkeit unbegründet war.

Der oberste Ritualist starrte Varg ruhig mehrere Sekunden lang an, bevor er endlich die Kehle gerade lange genug entblöbte, um Varg keinen Vorwand zu verschaffen, sie ihm herauszureißen. Varg erwiderte die Geste überhaupt nicht. »Meister Khral. Was gibt es?«

»Wie jeden Tag, Kriegsführer«, antwortete Khral, »bin ich hier, um dich im Namen der Völker von Narash und Shuar zu bitten, einen anderen Weg einzuschlagen. Deine Entscheidung, unser Volk an die Dämonen zu binden, ist gefährlich.«

»Ich habe gehört«, knurrte Varg, »dass auch die Völker von Narash und Shuar gern essen.«

Khral lächelte hämisch. »Wir sind Canim«, stieß er hervor. »Wir brauchen niemanden, der uns hilft, unsere Bestimmung zu erfüllen. Vor allem keine Dämonen.«

Varg grummelte: »Gut. Wir werden uns unserem Schicksal allein stellen. Aber Nahrung zu erhalten ist etwas ganz anderes.«

»Sie werden sich gegen uns wenden«, sagte Khral. »Sobald sie uns nicht mehr brauchen, werden sie sich gegen uns wenden und uns vernichten. Du weißt, dass das wahr ist.«

»Es ist wahr«, sagte Varg, »aber erst morgen. Ich führe heute den Befehl.«

Khrals Schwanz zuckte verärgert. »Wenn wir uns erst von den Eisschiffen getrennt haben, können wir schneller vorankommen und binnen einer Woche Land erreichen.«

»Wir können uns selbst zu Leviathanfutter machen, meinst du«, antwortete Varg. »Es gibt keine Seekarten, die das Meer so weit nördlich abbilden. Wir hätten keine Möglichkeit herauszufinden, ob wir ins Revier eines Leviathans eingedrungen sind.«

»Wir sind die Herren der Welt. Wir haben keine Angst.«

Varg knurrte tief in der Brust. »Es ist immer wieder bemerkenswert, wie oft Dilettanten Mut und Torheit miteinander verwechseln.«

Die Augen des Ritualisten verengten sich. »Wir würden vielleicht hier und da ein Schiff verlieren«, räumte Khral ein, »aber wir würden unser Leben *nicht* der Barmherzigkeit dieser Dämonen verdanken. Eine Woche, dann können wir uns selbstständig an den Wiederaufbau machen.«

»Die Eisschiffe zurücklassen«, sagte Varg. »Die Schiffe also, die mehr als die Hälfte der Überlebenden unseres Volkes befördern.«

»Wir müssen Opfer bringen, wenn wir uns selbst treu bleiben wollen«, verkündete Khral, »und wenn unser Geist, unser Stolz und unsere Kraft rein bleiben sollen.«

»Mir ist aufgefallen, dass Leute, die so daherreden wie du, selten bereit sind, sich selbst zu denen zu rechnen, die geopfert werden müssen.«

Ein wütendes Knurren drang aus Khrals Kehle, und eine Pfotenhand sauste zu einem der Beutel, die er an der Hüfte trug.

Varg richtete sich noch nicht einmal aus der Hocke auf. Seine Arme bewegten sich und drehten sich im Schultergelenk mit sehniger Kraft, als er das aleranische Buch nach Khral warf. Es segelte in einer verschwommenen Drehbewegung durch die

Luft, und der harte Buchrücken traf den obersten Ritualisten an der Kehle. Der Aufprall schleuderte Khrals Schultern an die Kajütentür, und er prallte davon ab, landete auf dem Boden und gab würgende Laute von sich.

Varg stand auf und ging zu dem Buch hinüber. Es hatte sich geöffnet, und einige der zarten Seiten waren stark geknickt. Varg hob es behutsam auf, strich die Seiten glatt und betrachtete die aleranische Schöpfung noch einmal. Wie Tavar, so dachte er, war es offenbar gefährlicher, als es auf den ersten Blick wirkte.

Varg stand eine Weile da und sah zu, wie Khrals Keuchen Stück für Stück zu schwerem Atmen wurde. Er hatte dem Ritualisten die Lufttröhre offenbar nicht ganz zerschmettert. Das war schade, denn jetzt würde er den Narren morgen wieder ertragen müssen. Nachdem er die heutige Auseinandersetzung überlebt hatte, war es unwahrscheinlich, dass Khral Varg noch einmal eine solche Gelegenheit bieten würde, sich seiner zu entledigen.

So sei es. Irgendein ehrgeiziger Handlanger hätte aus einem toten Khral vielleicht einen Märtyrer gemacht. Es war nur zu gut möglich, dass der Ritualist tot gefährlicher wäre als lebendig.

»Nasaug«, rief Varg.

Der Welpen öffnete die Tür und musterte die auf dem Boden ausgestreckte Gestalt. »Kriegsführer?«

»Meister Khral ist bereit, auf sein Boot zurückzukehren.«

Nasaug bot ihm die Kehle dar und verbarge seine Erheiterung nicht ganz. »Sofort, Kriegsführer.« Er bückte sich, packte Khral am Knöchel und schleifte ihn einfach aus der Kajüte.

Varg ließ Nasaug ein paar Minuten Zeit, Khral zurück auf sein Boot zu bringen, und schritt dann selbst aufs Deck der *Treues Blut* hinaus.

Das Schiff war schwarz gestrichen, wie die meisten aus Narash. Das erleichterte das heimliche Segeln bei Nacht und zog tagsüber genug Wärme an, um die klebrige Versiegelung des Rumpfs dehnbar und wasserdicht zu halten. Die Farbe ver-

lich den Schiffen auch etwas Bedrohliches, vor allem in den Augen der aleranischen Dämonen. Sie waren nachts fast blind und strichen ihre eigenen Schiffe weiß, so dass sie sie im Dunkeln ein wenig besser sehen konnten. Allein die Vorstellung, ein schwarzes Schiff zu haben, war ihnen fremd, und vor der Dunkelheit empfand ihre Art eine urtümliche Furcht. Die Blindheit und Angst hielt sie zwar aufgrund der Hexerei, über die sie geboten, nicht von jeglichen Angriffen ab. Doch sie verhinderten, dass Einzelne oder kleine Gruppen den Versuch unternahmen, aus welchem Grund auch immer ein narashanisches Schiff zu entern.

Die Aleraner waren vieles, aber sie waren nicht dumm. Keinem von ihnen gefiel der Gedanke, in der Dunkelheit herumzustolpern, wenn die nachtkundigen Canim es auf sie abgesehen hatten.

Varg ging zum Bug des Schiffs und starrte hinaus aufs Meer. Sie befanden sich in Gewässern, die Hunderte von Meilen nördlich von jenen lagen, die er befahren hatte, und das Meer war bewegt. Das Wetter war klar geblieben, entweder aus schierem Glück oder dank der aleranischen Zauberei, und die Flotte hatte die lange, langsame Fahrt von Canea her ohne ernste Zwischenfälle überstanden – etwas, das Varg noch vor ein paar Monaten für so gut wie unmöglich gehalten hätte.

Die Reise von Canea nach Alera dauerte unter halbwegs günstigen Windbedingungen auf einem Segelschiff etwa einen Monat. Sie hatten über drei Monate gebraucht, um bis hierherzukommen, und bei ihrer jetzigen Geschwindigkeit lagen immer noch drei Wochen auf dem Ozean vor ihnen. Varg richtete den Blick nach Süden. Dort befand sich der Grund für ihr schleichendes Tempo.

Drei unglaublich gewaltige Schiffe fuhren in der Mitte der Flotte, ragten wie Berge aus dem Meer auf und ließen sogar die *Treues Blut* winzig und unbedeutend erscheinen. Aber ihre Größe war noch nicht das Bemerkenswerteste an ihnen.

Sie waren aus Eis gebaut.

Die Aleraner hatten ihre Hexenkünste benutzt, um Eisberge, die ein Gletscher gekalbt hatte, in seetüchtige Fahrzeuge umzuformen, die über mehrere Decks und einen riesigen Laderaum für ihre kostbare Fracht verfügten – alles, was vom einst stolzen Canea noch übrig war. Erzeuger, Weibchen und Welpen drängten sich auf den drei Schiffen, und die narashanischen Kapitäne der Begleitfahrzeuge hatten Befehl, das Blut ihrer Mannschaften wie Wasser zu vergießen, wenn das nötig war, um die Zivilisten zu schützen.

Die Schiffe hatten riesige, flache Decks, und kein Mast konnte hoch oder breit genug sein, um genügend Segel anzubringen, die solch ein Schiff bewegten. Aber die Aleraner hatten das Problem mit ihrem typischen Einfallsreichtum gelöst. Hunderte von Pfählen mit Querbalken waren auf dem obersten Deck aufgestellt, und an ihnen blähte sich jede nur erdenkliche Art von Stoff. Das allein hätte die Eisberge noch nicht voranbewegt, aber Tavar war der zutreffenden Ansicht, dass selbst ein kleiner Beitrag auf die Dauer etwas bewirken würde. Zusätzlich waren die Winddämonen der aleranischen Flotte beauftragt worden, eine Brise aufkommen zu lassen, die den Wasserdämonen, die die gewaltigen Schiffe wirklich antrieben, die Bürde etwas erleichterte.

Da die Eisschiffe vor allem von aleranischer Zauberei angetrieben wurden, lagen sie, wie sich erwiesen hatte, ruhiger als alle anderen im Wasser. Wenn die Quartiere seiner Leute auch etwas kalt waren – allerdings weniger, als man hätte annehmen können –, so war diese Unbequemlichkeit doch ein geringer Preis für ihr Überleben. Einige Alte und Kranke waren auf Vargs Schiffe verlegt worden, um der Kälte zu entgehen, aber überwiegend hatte sich alles ohne größere Schwierigkeiten entwickelt.

Varg schaute auf und ließ dann den Blick über sein Schiff schweifen, um seinen Seeleuten bei der Arbeit zuzusehen. Seine Krieger und Matrosen waren schmerzlich abgemagert, sahen aber noch nicht wie wandelnde Leichen aus. Die Rationen hatten während der Flucht in aller Eile gesammelt wer-

den müssen, und es galt, Tausende von hungrigen Mäulern zu stopfen. Das erste Anrecht auf Essen hatten die aleranischen Wind- und Wasserdämonen, dicht gefolgt von den Matrosen und Zivilisten. Dann kamen die Dämonenlegionen, da ihre schwache Konstitution diese Stütze nötig hatte, und als letzte Vargs Krieger. Die Reihenfolge wäre in mageren Zeiten auf einem Landfeldzug vielleicht genau umgekehrt gewesen, aber hier, auf dem offenen Meer, wurden diejenigen bevorzugt, die für das Vorankommen und den Zweck der Flotte am wichtigsten waren.

Varg sah zu, wie ein Jagdschiff von außerhalb der Formation in die Flotte hineinsegelte. Es bewegte sich schwerfällig, obwohl alle Segel gesetzt waren, aber seine Geschwindigkeit reichte aus, um die Eisschiffe einzuholen. Etwas Riesiges trieb im Wasser hinter dem Jagdschiff: Der Kadaver eines mittelgroßen Leviathans. Auch das war ein Werk der Dämonen. Leviathane verteidigten ihr Revier heftig, aber sie hassten die Kälte der abgekühlten See in der Umgebung der Eisschiffe. Jagdschiffe segelten aus dem bitterkalten Wasser heraus, um die Aufmerksamkeit eines Leviathans auf sich zu ziehen. Dann arbeiteten Luft- und Wasserdämonen zusammen, um ihn zu erlegen, manchmal, indem sie die Kreaturen mit Luft erstickten, während sie sich noch im Wasser befanden.

Es war ein gefahrvolles Unterfangen. Zwei von zehn Jagdschiffen kehrten nicht zurück, aber die, die es taten, brachten mit den erlegten Leviathanen genug Essen mit, um die ganze Flotte zwei Tage lang zu ernähren. Der Geschmack von Leviathanfleisch und -fett war unbeschreiblich abstoßend, aber es hielt den Körper am Leben.

Nasaug stellte sich neben Varg und beobachtete gemeinsam mit ihm das Jagdschiff. »Kriegsführer.«

»Ist der gute Ritualist fort?«

»Ja«, sagte Nasaug, »und verstimmt.«

Varg bleckte die Zähne zu einem Grinsen.

»Vater«, sagte Nasaug und hielt dann inne, um seine Worte

sorgfältig zu wählen. Varg wandte sich ihm zu und wartete ab. Wenn Nasaug sich so verhielt, war das, was er zu sagen hatte, in aller Regel unerfreulich – und hörenswert.

»In drei Wochen erreichen wir Alera«, sagte Nasaug.

»Ja.«

»Und kämpfen an der Seite der Dämonen gegen die Vord.«

»Ja.«

Nasaug schwieg eine ganze Weile. Dann sagte er: »Khral ist ein intriganter Narr, aber ganz Unrecht hat er nicht. Die Aleraner haben keinen Grund, uns am Leben zu lassen, wenn wir den Krieg erst gewonnen haben.«

Vargs Ohren zuckten amüsiert. »Erst einmal müssen wir den Krieg gewinnen«, grollte er. »In der Zeit kann noch viel geschehen. Nur Geduld.«

Nasaug wackelte zustimmend mit den Ohren. »Khral baut sich eine Gefolgschaft auf. Hält Reden vor Versammlungen auf den Eisschiffen. Unsere Leute haben Angst, und diese Angst nutzt er aus.«

»Das tun Blutsprecher gewöhnlich«, sagte Varg.

»Er könnte eine Gefahr darstellen.«

»Das tun Narren oft.«

Nasaug widersprach ihm nicht, aber das tat er ohnehin selten. Der jüngere Cane straffte resigniert die Schultern und sah aufs Meer hinaus.

Varg legte seinem Welpen eine Hand auf die Schulter. »Ich kenne Khral. Ich kenne seinesgleichen. Wie sie denken. Wie sie handeln. Ich hatte schon mit ihnen zu tun, und du auch, als du Sarl an den Tavar verfüttert hast.«

Nasaug fletschte die Reißzähne zu einem Grinsen, als er sich daran erinnerte.

Varg nickte. »Wenn nötig, werden wir noch einmal mit ihnen fertig.«

»Es wäre vielleicht besser, dieses Problem jetzt und nicht erst später zu lösen.«

Varg knurrte: »Er hat noch nicht gegen den Kodex verstoßen. Ich werde ihn nicht grundlos töten.«

Nasaug schwieg wieder eine Weile. Dann sah er zu der winzigen, beengten Kajüte hinüber, die gleich hinter der Back angebaut war und das stinkendste und unbequemste Quartier auf dem ganzen Schiff bildete.

Dort hausten Vargs Jäger.

»Der Daseinszweck der Jäger besteht nicht darin, den Kodex zu umgehen«, knurrte Varg, »sondern darin, seinen Geist gegen seine Buchstaben zu bewahren. Natürlich könnten sie die Aufgabe erledigen. Aber das würde Khrals ehrgeizige Handlanger nur noch mehr entflammen und ihnen einen echten Grund zur Klage geben, auf den sie ihre Anhänger einschwören könnten. Vielleicht brauchen wir die Ritualisten noch, bevor alles zu Ende ist.« Er stützte die Pfotenhände auf die Reling, hielt die Nase in den Wind und schmeckte den Himmel und das Meer. »Meister Marok ist der Bruder eines meiner besten Feinde und der rangälteste Anhänger des Alten Weges. In ihm habe ich einen Unterstützer im Ritualistenlager.«

Nasaug zuckte zustimmend mit den Ohren und schien sich ein wenig zu entspannen. Er blieb eine Weile neben seinem Vater stehen, entblößte dann die Kehle und widmete sich wieder seinen Pflichten.

Varg verbrachte ungefähr eine Stunde an Deck, inspizierte alles, sprach aufmunternde Worte und knurrte über Unvollkommenes. Ansonsten war alles ruhig, was ihn misstrauisch machte. Auf dieser Überfahrt hatte es nicht annähernd genug Feindseligkeiten gegeben. Das Verhängnis bewahrte sich seinen Balestrenbolzen auf, bis es sicher sein konnte, dass er tödlich treffen würde.

Varg kehrte zu seinem Buch zurück, einer alten aleranischen Schrift, die anscheinend noch aus der Vorgeschichte des Volkes überliefert war. Tavar hatte gesagt, dass man sich nicht sicher war, wie viel von dem Material originalgetreu und wie viel hinzugefügt worden war. Wenn aber auch nur die Hälfte davon

stimmte, dann war der darin beschriebene aleranische Kriegsführer fähig, wenn auch etwas arrogant gewesen. Es war leicht zu verstehen, warum seine Lebenserinnerungen die Strategie und Taktik der aleranischen Legionen beeinflusst hatten.

Allerdings, so überlegte Varg, war er nicht unbedingt überzeugt davon, dass dieser Mann, ein gewisser Julius – wer immer er auch sein mochte! –, Tavar noch viel beizubringen gehabt hätte.

Ritter Ehren ex Cursori schritt auf das Zelt im Herzen des riesigen Legionslagers vor den Mauern der alten Stadt Riva zu. Er schaute den Hügel hinauf zu der ummauerten Stadt und fühlte, wie schon zum hundertsten Mal binnen weniger Tage, ein Unbehagen in sich aufsteigen. Die Mauern von Riva waren hoch und dick – und spendeten Ehren auffallend wenig Trost, wenn er bedachte, dass er und die überlebenden Legionen unter dem Befehl des Ersten Fürsten Aquitania sich *außerhalb* von ihnen befanden. Traditionell war das schließlich der Ort, an dem die Feinde zusammenströmten, wenn sie eine Stadt angreifen wollten.

Oh, gewiss, die Palisaden um jedes Legionslager bildeten durchaus eine Barriere, die man verteidigen konnte, und das wusste er auch. Aber die bescheidenen Erdwälle und hölzernen Pfähle waren nicht genug, um die Vord aufzuhalten.

Allerdings hatten selbst die Mauern von Alera Imperia sie nicht aufgehalten.

Ehren schüttelte den Kopf und schob die schwermütigen Gedanken mit einem Seufzen beiseite. Es nützte nichts, über etwas nachzugrübeln, das sogar der wahre Erste Fürst von Alera, Gaius Sextus, nicht hatte aufhalten können. Aber wenigstens hatte Gaius im Sterben dem Volk von Alera die Gelegenheit verschafft, um sein Leben zu kämpfen. Der Feuerberg, der sich aufgetürmt hatte, als die Vord die Kiefer um das Herz von Alera geschlossen hatten, hatte ihre Horde so gut wie ausgelöscht, und die Legionen, die Gaius Isana unverhofft aus den weit-

entfernten nördlichen Städten herangeführt hatte, hatten die Überlebenden übel zugerichtet.

Gegen jeden anderen Feind, dem die Aleraner je gegenübergestanden hatten, hätte das wohl ausgereicht, wie Ehren nun dachte. Es kam ihm ziemlich ungerecht vor, dass solch ein gewaltiger Akt sinnloser Zerstörung nicht mehr als einen mäßigen Rückschlag bewirkt haben sollte, ganz gleich, wer der Feind war.

Ein ruhiger, vernünftiger Teil seines Verstands – der Teil, der sich um die Mathematik kümmerte, wenn er es mit Zahlenkolonnen zu tun hatte – sagte ihm, dass die Vord Aleras letzter Feind sein würden. Es gab keine Möglichkeit, überhaupt keine, sie mit den Streitkräften zu schlagen, die Alera noch übrig hatte. Sie vermehrten sich einfach zu schnell. In den meisten Kriegen kam es letztendlich auf die Zahl der Kämpfer an. Und die Vord waren in der Überzahl.

So einfach war das.

Ehren befahl jenem Teil seines Verstands nun allerdings mit Nachdruck, sich zu den Krähen zu scheren. Es war seine Pflicht, dem Reich zu dienen und es zu schützen, so gut er nur konnte, und er würde diese Pflicht nicht besser erfüllen können, wenn er sich solch entmutigender Schwarzmalerei hingab, ganz gleich, wie zutreffend sie historisch – und im Wortsinn – auch sein mochte.

Schließlich war selbst das in die Knie gezwungene Alera noch eine Macht, die man nicht unterschätzen durfte. Die größte Versammlung von Legionen seit tausend Jahren war in der offenen Ebene um die Stadt Riva herum zusammengeströmt, und die Mehrzahl von ihnen bestand aus Veteranen aus den ständig miteinander in Fehde liegenden Städten Antillus und Phrygia. Oh, gewiss, einige der Truppen gehörten zur Miliz, aber die Miliz der Schwesterstädte des Nordens war ohne Übertreibung so furchteinflößend wie die aktiven Legionen des Südens, und die Schmieden stellten schneller als in jeder anderen Epoche der aleranischen Geschichte Waffen und Rüstungen für die

Legionen her. Wenn sie noch mehr Ausrüstungsgegenstände hätten fertigen können, hätte das Reich sogar genug Freiwillige für noch ein Dutzend Legionen aufbieten können, um die dreißig, die hier schon lagerten, zu verstärken.

Ehren schüttelte den Kopf. Dreißig Legionen. Knapp über *zweihunderttausend* in Stahl gehüllte *Legionares*, von denen jeder zu einer Legion gehörte, einer lebenden, atmenden Kriegsmaschine. Die niederen Ränge der Civitas waren auf die Legionen verteilt worden, so viele, dass jede Legion hier eine kampfbereite Ritterkohorte in doppelter Sollstärke hatte. Und darüber hinaus setzte eine ganze verdammte Legion Aeris schon monatelang dem Feind zu; in deren Reihen dienten nur fähige Ritter Aeris, geführt von den oberen Rängen der Civitas.

Und hinter dieser Truppe standen noch der Erste Fürst und die Hohen Fürsten des Reichs, von denen jeder Einzelne ein Elementarwirker von beinahe unbeschreiblicher Machtfülle war. In diesem Lager kam genug Kraft zusammen, um die Erde selbst bis auf die Knochen zu zerfetzen, den Himmel in Flammen aufgehen zu lassen, das hungrige Meer aus dem Norden herabzurufen, die Winde zu einer tödlichen Sichel zu formen, die jeden niedermähen würde, der vor ihr stand, und das alles geschützt von einem brodelnden Meer aus Stahl und Disziplin.

Und doch strömten immer mehr Menschen auf der Flucht vor der Verwüstung herbei, die sich vom Herzen des Reichs her ausbreitete. Die Stimmen der Zenturionen, die ihre Truppen drillten, hatten einen verzweifelten Unterton. Kuriere, die auf dem Wind ritten, tosten auf donnernden Säulen elementargeführter Luft in den Himmel, so viele, dass der Princeps gezwungen gewesen war, die Einflugschneisen einzuteilen, um Zusammenstöße zwischen den Fliegern zu vermeiden. Schmiede ließen die Feuer in ihren Essen Tag und Nacht brennen, widmeten sich der Herstellung, Vorbereitung und Reparatur und würden das auch weiter tun, bis sie von den Vord überrannt wurden.

Und Ehren wusste, was hinter alledem stand.

Angst. Schieres Entsetzen.

Obwohl die gesammelte Macht von ganz Alera sich meilenweit um Riva erstreckte, war die Angst ein Geruch, der der Luft anhaftete, ein Schatten, den man immer aus dem Augenwinkel lauern sah. Die Vord kamen, und ruhige, leise Stimmen flüsterten jedem denkfähigen Verstand zu, dass sogar die Macht, die hier versammelt war, nicht ausreichen würde. Obwohl Gaius Sextus wie ein in die Enge getriebener wilder Gargant gestorben war und seine Feinde im Fallen zermalmt hatte, gab es nichts an der Tatsache zu rütteln, dass er gefallen *war*. Ein unausgesprochener Gedanke lauerte hinter den Augen eines jeden: Wenn selbst Gaius Sextus die Vord nicht hatte überleben können, wie wahrscheinlich war es dann für jeden anderen, dass er entkommen konnte?

Ehren nickte dem Befehlshaber der zwanzig Wachen zu, die das Kommandozelt umstanden, nannte die gültige Losung und wurde ins Zelt eingelassen, ohne auch nur seinen Schritt verlangsamen zu müssen. Ohnehin verlangsamte in diesen Tagen nicht viel Ehrens Schritte, wenn er es recht bedachte. Gaius Sextus' Brief an den damaligen Hohen Fürsten von Aquitania hatte anscheinend unter anderem auch das bewirkt.

»Fünf Monate«, knurrte eine grollende Stimme, als Ehren das Zelt betrat. »Wir sitzen nun schon seit fünf *Monaten* hier. Wir hätten schon vor Wochen nach Süden gegen die Vord ziehen sollen!«

»Du bist ein brillanter Taktiker, Raucus«, antwortete eine tiefere, leisere Stimme. »Aber langfristige Planungen waren noch nie deine Stärke. Wir können nicht wissen, was für Überraschungen die Vord jetzt am Boden für uns bereithalten, nachdem sie Zeit hatten, sich vorzubereiten.«

»Es hat nie irgendetwas auf Verteidigungsstellungen hingewiesen«, gab Antillus Raucus, der Hohe Fürst Antillus, zurück, als Ehren die zweite Zeltklappe beiseiteschlug und das eigentliche Zelt betrat. Raucus sah den Princeps über einen Sandtisch von doppelter Größe hinweg an, der in der Mitte des Zelts

stand und eine Karte von Alera zeigte. Raucus war ein großer, muskulöser Mann mit wettergegerbtem Gesicht, das die Winterwinde seit langem gewohnt war, und trug die Narben eines Soldaten auf den Wangen und an den Händen, Erinnerungen an Risse und Schnitte, die so zahlreich und häufig gewesen waren, dass noch nicht einmal seine beträchtlichen Fähigkeiten im Elementarwirken ausgereicht hatten, sie zu glätten. »Das hier ist die schlagkräftigste Streitmacht, die in unserer gesamten Geschichte je zusammengezogen worden ist. Wir sollten diese Armee nehmen, sie ihnen in den Rachen rammen und diese Schlampe von einer Königin töten. Jetzt. Noch heute.«

Der Erste Fürst war ein Löwe von einem Mann, hochgewachsen und schlank, mit dunkelgoldenem Haar und schwarzen, undurchdringlichen Augen unter dem schlichten, schmucklosen Stahlband seines Diadems, der traditionellen Krone eines Ersten Fürsten im Krieg. Immer noch in seine eigenen Farben Scharlachrot und Schwarz gekleidet, nahm Aquitanius Attis – wohl eigentlich Gaius Aquitanius Attis, da Sextus den Mann in seinem letzten Brief in aller Form adoptiert hatte – Raucus' nachdrückliche Äußerung mit völligem Gleichmut auf. In der Hinsicht zumindest war er *tatsächlich* wie Sextus, dachte Ehren.

Der Erste Fürst schüttelte den Kopf. »Die Vord sind uns offensichtlich fremd, aber genauso offensichtlich sind sie intelligent. Wir haben Verteidigungsstellungen errichtet, weil das eine intelligente Maßnahme ist, die, wie selbst Narren begreifen, unsere Fähigkeit steigert, unser Land zu verteidigen und zu beherrschen. Wir wären unsererseits Narren, wenn wir annehmen wollten, dass die Vord nicht zu demselben Schluss gelangen können.«

»Als Gaius unsere Truppen gegen die Vord geführt hat, hast du ihm geraten anzugreifen«, hob Raucus hervor. »Nicht, sich zurückzuziehen. Das war die richtige Vorgehensweise.«

»Anscheinend nicht, wenn man bedenkt, wie viele Vord zum letzten Angriff auf Alera Imperia zusammengeströmt sind«, antwortete der Erste Fürst. »Wir hatten keine Ahnung, wie viele

von ihnen da draußen waren. Wenn er auf meinen Rat gehört hätte, wären die Angreifer umzingelt und niedergemacht worden – und die Vord haben damit gerechnet, dass wir angreifen würden.«

»Wir wissen jetzt, wie viele es sind«, sagte Raucus.

»Wir *glauben* es zu wissen«, gab Aquitanus zurück und klang zum ersten Mal hitzig. »Das hier ist unsere *letzte Hoffnung*, Raucus. Wenn diese Legionen fallen, gibt es *nichts* mehr, was die Vord aufhalten kann. Ich werde *nicht* das Blut auch nur eines einzigen *Legionare* verschwenden, wenn ich nicht sicher bin, dass es mir gelingt, den Feind teuer dafür bezahlen zu lassen.« Er verschränkte die Hände hinter dem Rücken, atmete ein und dann wieder aus. Danach wirkte er wieder vollkommen ruhig. »Sie werden zu uns kommen, und das bald, und ihre Königin wird gezwungen sein, sie zu begleiten und ihren Angriff zu lenken.«

Raucus runzelte die zottigen Brauen. »Du glaubst, dass du sie in die Falle locken kannst.«

»Eine Abwehrschlacht«, antwortete Aquitanus nickend. »Sie zu uns locken, dem Angriff standhalten, den rechten Augenblick abwarten und dann mit allem, was wir haben, den Gegenangriff führen.«

Raucus knurrte: »Sie bedient sich jetzt des Elementarwirkens, und das so stark wie nur irgendjemand. Und sie hat immer noch eine Wache aus den Aleranern, die sie gefangen genommen hat, bevor Graf und Gräfin Calderon diesen Teil ihres Vorhabens zunichtegemacht haben.«

Wie Ehren auffiel, ging noch nicht einmal Antillus Raucus so weit, den neuen Princeps offen darauf hinzuweisen, dass seine Frau zu denen gehörte, die gezwungen worden waren, auf der Seite der Vord zu den Waffen zu greifen.

»Das ist unerfreulich«, sagte Aquitanus in hartem Ton. »Aber wir werden uns durch sie hindurchkämpfen müssen.«

Raucus musterte ihn einige Sekunden lang. »Hast du vor, es allein mit ihr aufzunehmen, Attis?«

»Mach dich nicht lächerlich«, sagte Aquitanus. »Ich bin Princeps. Das erledigen ich und du, und Fürst und Fürstin Placida und jeder *andere* Hohe Fürst, Fürst und Graf, der eine Waffe halten kann, und die gesamte Legion Aeris, und jede *andere* Legion, für deren Anwesenheit ich sorgen kann.«

Raucus zog die Augenbrauen hoch. »Für *ein* Vord.«

»Für *das* Vord«, antwortete Aquitania. »Wenn man sie tötet, sind die Übrigen kaum mehr als Tiere.«

»Verdammt gefährliche Tiere.«

»Dann bin ich mir sicher, dass Jagdkleidung sehr in Mode kommen wird«, erwiderte Aquitania. Er drehte sich um und nickte. »Ritter Ehren. Sind die Berichte eingetroffen?«

»Ja, Majestät«, antwortete Ehren.

Aquitania kehrte zu den Sandtischen zurück und machte eine einladende Handbewegung. »Zeig mir alles.«

Ehren ging ruhig zu den Tischen hinüber und hob einen Eimer mit grünem Sand hoch. Raucus zuckte zusammen, als er das tat. Der grüne Sand stand für die Ausbreitung des *Kroatsch* über Alera. Sie hatten schon mehrere Eimer aufgebraucht.

Ehren tauchte eine Hand in den Eimer und streute vorsichtig grünen Sand über das Modell einer ummauerten Stadt auf dem Sandtisch, das für Parcia stand. Es verschwand in einem Hügel aus smaragdgrünen Körnchen. Das schien Ehren ein unzureichender Weg zu sein, das Ende von Hunderttausenden parcianischer Leben darzustellen, der Bevölkerung der Stadt und der großen Zahl von Flüchtlingen, die sich dort in Sicherheit zu bringen versucht hatten. Aber es konnte keinen Zweifel geben. Die Kursoren und Luftspione waren sich sicher: Parcia war an die Vord gefallen.

Im Zelt herrschte Schweigen.

»Wann?«, fragte Aquitanus leise.

»Vor zwei Tagen«, sagte Ehren. »Die parcianische Flotte hat die Evakuierung bis zum Ende weitergeführt. Wenn sie in Küstennähe geblieben ist, konnte sie vielleicht auch viel kleinere Boote einsetzen und alle Schiffe sehr schwer beladen. Vielleicht

sind bis zu siebzig- oder achtzigtausend Menschen ums Kap herum nach Rhodos gebracht worden.«

Aquitanius nickte. »Hat Parcia die großen Elementare unter der Stadt auf den Feind losgelassen?«

»Verdammte Krähen, Attis«, sagte Raucus leise in tadelndem Ton. »Die Hälfte aller Flüchtlinge des gesamten Südens war in Parcia.«

Der Erste Fürst sah ihn geradewegs an. »Kein Maß an Trauer wird etwas an dem ändern, was geschehen ist. Aber rasches Handeln aus gesundem Menschenverstand heraus könnte in naher Zukunft Leben retten. Ich muss wissen, wie schwer der Feind von dem Angriff geschädigt worden ist.«

Raucus sah finster drein und verschränkte die kräftigen Arme, wobei er etwas in seinen Bart murmelte.

Aquitanius legte dem anderen Mann kurz die Hand auf die Schulter und wandte sich dann wieder an Ehren. »Ritter Ehren?«

Ehren schüttelte den Kopf. »Nichts deutet darauf hin, dass sie das getan haben, Hoheit. Nach allem, was wir von den Überlebenden gehört haben, wurde der Hohe Fürst Parcius von Meuchelmördern getötet. Die Vord haben die Mauern erst angegriffen und durchbrochen, als er schon gefallen war.« Er zuckte mit den Schultern. »Die Berichte erwähnen, dass es danach auf breiter Front zu Zwischenfällen mit wilden Elementaren gekommen ist, aber das war angesichts der Zahl der Todesfälle zu erwarten.«

»Ja«, sagte Aquitanius. Er verschränkte die Arme und betrachtete stumm die Landkarte.

Ehren ließ den Blick ebenfalls darüberschweifen.

Alera war ein Land mit weiten Flächen dünn besiedelter oder gänzlich unbewohnter Wildnis zwischen den riesigen Städten der Hohen Fürsten. Elementargewirkte Straßen, die die großen Städte miteinander verbanden, und eine Vielzahl von Wasserwegen bildeten die Lebensadern des Handels und schufen ein natürliches Versorgungsnetz für kleinere Städte, Marktstellen

und Dörfer, die sich um sie herum in der Landschaft verteilten. Wehrhöfe und Weiler lagen weit verstreut in den Gegenden zwischen den Dörfern und Städten und versorgten jeweils dreißig bis dreihundert Menschen.

All das hatte sich geändert.

Der grüne Sand bedeckte das Herz von Alera und verlief in einem besonders dichten Bogen von der unbewohnten Ödnis, die einmal die Stadt Kalare gewesen war, durch die reichen, fruchtbaren Lande des Amaranth-Tals über den gefledderten Leichnam der Stadt Ceres bis hinauf an die rauchenden Hänge des Vulkans, der jetzt oberhalb dessen aufragte, was einst Alera Imperia gewesen war. Streifen gingen wie die Zweige eines fremdartigen Baums von diesem gewaltigen zentralen Stamm aus und schwollen zu ausgedehnten Gebieten an, die mehrere andere große Städte umgaben – Städte, die sich damit abgefunden hatten, bis zum bitteren Ende zu kämpfen, und stur mehrmonatigen Belagerungen standhielten. Forcia, Attica, Rhodos und Aquitania wurden mittlerweile alle belagert und kämpften gegen die Eindringlinge vor ihren Toren. Den sanft gewellten Ebenen um Placida war es besser ergangen, und dem *Kroatsch* war es nicht gelungen, näher als auf ungefähr zwanzig Meilen an die Stadtmauern heranzukommen, aber dennoch hatten die dickköpfigen Placider langsam und unwiderruflich an Boden verloren und würden im Laufe einiger Wochen in derselben Lage wie alle anderen sein.

Antillus und Phrygia im hohen Norden waren bisher vor Angriffen verschont geblieben, aber Säulen aus *Kroatsch* waren angeschwollen und neu aufgekeimt und wuchsen nun stetig und stumpfsinnig auf diese Städte zu, genauso wie auf Riva im Nordosten – und damit auch auf Ehren ex Cursori. Allerdings musste er zugeben, dass er das möglicherweise etwas zu persönlich nahm.

»Die Flüchtlinge aus Parcia werden die Lebensmittelversorgung von Rhodos vor eine noch größere Herausforderung stellen«, murmelte Aquitanianus schließlich. »Raucus, lass einen Auf-

ruf ergehen, dass wir nach Freiwilligen suchen. Wir schicken jeden Erdwirker, der bereit ist, dorthin zu reisen und mehr Nahrung zu produzieren, nach Rhodos.«

»Das können wir nicht durchhalten, Attis«, sagte Raucus. »Ja, die Erdwirker können einmal im Monat die Ernte eines ganzen Sommers einbringen, wenn es sein muss, vielleicht sogar noch schneller. Aber es gibt einfach nicht genug Mutterboden innerhalb der Stadtmauern. Sie entziehen ihm das, was die Feldfrüchte zum Wachsen brauchen, viel schneller, als er sich wieder erholen kann.«

»Ja«, sagte Aquitanus. »Sie können diese Art von Erzeugung nur für ein Jahr durchhalten, allerhöchstens für achtzehn Monate. Aber selbst wenn jedes Dach und Gässchen in Rhodos in eine Anbaufläche umgewandelt wird, bedeutet es eine Belastung, weitere achtzigtausend Bäuche zu füllen. Wenn der Hunger erst einsetzt, werden Krankheiten folgen, und so überfüllt, wie die Stadt ist, werden sie sich davon nie mehr erholen.« Er zuckte elegant mit den Schultern. »Das hier wird alles in weit weniger als achtzehn Monaten entschieden sein, und danach durchbrechen wir die Belagerungen. Bis dahin halten wir so viele wie möglich am Leben. Schick die Erdwirker hin.«

Raucus legte sich in einem Legionssalut die Faust aufs Herz und seufzte. »Ich verstehe das einfach nicht. Diese Felder, auf denen sie neue Vord züchten. Die Legion Aeris verbrennt sie zu Asche, bevor sie mehr als ein oder zwei Mal ihresgleichen ernten können. Wie kann es da so krähengezeugt *viele* von den Mistviechern geben?«

»Darauf«, sagte Ehren, »glaube ich die Antwort zu wissen, meine Fürsten.«

Aquitanus sah auf und musterte Ehren mit hochgezogener Augenbraue.

»Ich habe einen Bericht von einem alten Geschäftsfreund von mir aus der Nähe von Forcia erhalten. Er ist ein Aphrodischmuggler, der mithilfe von Elementarkräften Honigglocken in unterirdischen Höhlen gezüchtet hat.« Honigglocken, die

lieblichen blauen Blumen, aus denen die Droge Aphrodisiakum gewonnen wurde, konnten unter bestimmten Bedingungen auch ohne Sonnenlicht gedeihen. Diese Tatsache machten sich die Schmuggler zunutze, die diese Droge zum Gebrauch als Genussmittel herstellten, obwohl es verboten war. »Er sagt, dass die Gebiete, in denen die Vord am zahlreichsten zu sein scheinen, fast exakt mit den Landstrichen übereinstimmen, in denen es eine Fülle geeigneter Höhlen gibt.«

Aquitanius lächelte dünn. »Die Felder an der Erdoberfläche waren eine List«, murmelte er. »Etwas, um unsere Aufmerksamkeit zu binden und uns das Gefühl zu verleihen, dass wir Erfolg hätten – um uns so davon abzuhalten, nach dem wahren Ursprung der Überzahl der Feinde zu suchen, bis es zu spät war, etwas zu ändern.« Er schüttelte den Kopf. »Das ist Invidias Einfluss. Genau ihre Denkweise.«

Ehren hüstelte und durchbrach damit das unbehagliche Schweigen, das entstanden war.

»Attis«, sagte Raucus und wählte seine Worte offenbar sorgfältig, »sie hilft der Vordkönigin. Vielleicht aus freiem Willen. Ich weiß, dass sie deine Frau ist, aber ...«

»Sie ist eine Verräterin am Reich«, sagte Aquitanius in ruhigem, unbarmherzigem Ton. »Ob sie sich aus freien Stücken gegen Alera gewandt hat oder nicht, spielt keine Rolle. Sie nützt dem Feind und muss ausgemerzt werden.« Er fuhr sanft mit der Hand durch die Luft. »Wir verschwenden unsere Zeit, meine Herren. Ritter Ehren, was hast du sonst noch zu melden?«

Ehren konzentrierte sich und beschränkte seinen Bericht auf das Wesentliche. Abgesehen davon, dass Parcia gefallen war, hatte sich wenig geändert. »Die anderen Städte halten durch. Keine Berichte über die Sichtung einer Vordkönigin.«

»Gibt es irgendwelche Anzeichen dafür, dass das *Kroatsch* den Fieberdorndschungel befallen hat?«

»Bisher nicht, Majestät.«

Aquitanius seufzte. »Das, was die Kinder der Sonne zurückgelassen haben, hat uns ja auch fünfhundert Jahre lang von dort

ferngehalten. Warum sollte es für die Vord anders sein?« Er warf einen Blick zu Raucus hinüber. »Wenn wir mehr Zeit hätten, könnten wir das irgendwie gegen sie verwenden, da bin ich mir sicher.«

»Wenn Wünsche Pferde wären ...«, knurrte Raucus zur Antwort.

»Dass es eine abgedroschene Binsenweisheit ist, heißt noch nicht, dass es nicht wahr ist«, sagte Aquitanus. »Fahr bitte fort, Ritter Ehren.«

Ehren holte tief Luft. Das war der Moment, vor dem er sich schon den ganzen Morgen fürchtete. »Majestät«, sagte er, »ich glaube, ich weiß, wie wir ihr Vorrücken auf Riva bremsen können.«

Raucus lachte prustend. »Wirklich, mein Junge? Und dir ist gerade erst eingefallen, dass du das erwähnen könntest?«

Aquitanus runzelte die Stirn. »Sprich offen, Kursor.«

»Ich habe Berechnungen über die Ausbreitungsrate der Vord in verschiedenen Stadien ihres Feldzugs angestellt und so eingegrenzt, wann sie jeweils am langsamsten und schnellsten vorkommen«, erklärte Ehren. Er räusperte sich. »Ich kann dir die Aufstellungen zeigen, wenn ...«

»Wenn ich kein Vertrauen in deine Fähigkeiten setzen würde, wärest du nicht hier«, antwortete Aquitanus. »Fahr fort.«

Ehren nickte. »Die Vord haben sich bei ihrem Vormarsch durchs Amaranth-Tal am schnellsten bewegt, Majestät. Und am langsamsten sind sie vorgerückt, als sie die Ödnis von Kalare durchquert haben, und dann das Umland von Alera Imperia.« Er holte tief Luft. »Majestät, wie du weißt, benutzen die Vord das *Kroatsch* als eine Art Nahrung. Es ist überwiegend eine gallertartige Flüssigkeit unter einer sehr zähen, ledrigen Hülle.«

Aquitanus nickte. »Und sie können irgendwie kontrollieren, wie die Nährstoffe hindurchströmen. Es ist so etwas wie ein Aquädukt, aber statt Wasser liefert es ihnen ihre Nahrung.«

»Ja, Majestät. Ich bin der Auffassung, dass das *Kroatsch*, um wachsen zu können, andere Lebensformen verschlingen muss –

Tiere, Insekten, Gras, Bäume, andere Pflanzen und so weiter. Stellt sie euch wie die Kapsel um einen Samen vor. Ohne diese erste Nährstoffquelle kann der Same nicht wachsen, Wurzeln ausbilden oder überhaupt sein Leben beginnen.«

»Ich kann dir folgen«, sagte Aquitanus leise.

»Die Ödnis von Kalare war so gut wie frei von Leben. Als das *Kroatsch* sie erreicht hat, ist seine Ausbreitungsgeschwindigkeit schlagartig gesunken. So auch, als es die Gegend durchquerte, die von den Kräften verheert worden war, die Gaius Sextus entfesselt hatte – noch ein Gebiet, aus dem das Leben so gut wie verschwunden war.«

»Wohingegen im Amaranth-Tal die Fruchtbarkeit des Bodens und des Landes das *Kroatsch* sehr gut genährt und es ihm so ermöglicht hat, sich schneller auszubreiten«, murmelte Aquitanus. »Interessant.«

»Offen gesagt, Majestät«, sagte Ehren, »ist das *Kroatsch* ein genauso gefährlicher Feind wie jedes der Geschöpfe, die die Vordkönigin hervorbringt. Es erstickt das Leben, ernährt den Feind und dient ihm als Wachtposten – und wer weiß, vielleicht bewirkt es noch mehr, wovon wir nur noch nichts wissen! Zudem wissen wir, dass die Hauptmacht ihrer Truppen nicht ohne das *Kroatsch* vorrückt, das sie versorgt. Das einzige Mal, als sie es doch getan hat ...«

»... geschah das in Gegenwart der Vordkönigin«, sagte Aquitanus mit funkelnden Augen.

Ehren nickte und atmete langsam aus. Der Erste Fürst verstand.

»Wie viel Zeit könnten wir dadurch gewinnen?«

»Wenn man davon ausgeht, dass meine Berechnungen zutreffend sind und die Ausbreitungsgeschwindigkeit in einem vergleichbaren Grade verlangsamt wird, dann vier bis fünf Wochen.«

»Was uns Zeit verschaffen würde, mindestens vier weitere Legionen auszurüsten, und es zugleich höchst wahrscheinlich machen würde, dass die Vordkönigin gezwungen wäre, sich zu

zeigen, um die Horde über das offene Land zu führen.« Aquitanianus nickte mit erfreuter Miene. »Hervorragend.«

Raucus sah stirnrunzelnd zwischen den beiden hin und her. »Also ... Wenn wir das *Kroatsch* davon abhalten können, sich auszubreiten, dann muss die Vordkönigin persönlich antreten, um gegen uns zu kämpfen?«

»Im Wesentlichen ja«, sagte Aquitanianus. »Die zusätzliche Vorbereitungszeit kann auch nicht schaden.« Er warf Ehren einen Blick zu. »Du hast die Vollmacht der Krone, die nötigen Feuerwirker zu rekrutieren, jeden zu evakuieren, der sich noch in diesem Anmarschkorridor aufhält, und dem Feind den Zugriff auf seine Rohstoffe zu verweigern. Kümmere dich darum.«

»Worum?«, fragte Raucus.

»Um das *Kroatsch* zu bremsen und die Königin zu zwingen, sich zu zeigen«, sagte Ehren leise, »müssen wir es aushungern. Alles, was wächst, verbrennen. Salz auf den Feldern austreuen. Die Brunnen vergiften. Sicherstellen, dass das *Kroatsch* nichts hat, das ihm hilft, zwischen seiner derzeitigen Ausbreitungsgrenze und Riva Wurzeln zu schlagen.«

Raucus riss die Augen auf. »Aber das bedeutet ... Verfluchte Krähen! Das sind beinahe dreihundert *Meilen* besiedelten Ackerlands, der *letzte* Rest dessen, was in Alera noch nicht besetzt ist. Du sprichst davon, die besten Anbauflächen niederzubrennen, die wir noch haben. Tausende Wehrhöfe, Städte und Häuser unserer eigenen Leute zu zerstören. Zehntausende zusätzlicher Flüchtlinge zu schaffen.«

»Ja«, sagte Aquitanianus schlicht. »Es gibt viel zu tun. Am besten gehst du gleich an die Arbeit, Ritter Ehren.«

Ehrens Magen krampfte sich vor Abscheu zusammen. Nach allem, was er durchgemacht hatte, seit die Vord gekommen waren, hatte er mehr als genug von der Zerstörung und den Verlusten gesehen, die der Feind ihnen zugefügt hatte. Wie viel schlimmer würde es sein zuzusehen, wie noch mehr von Alera zerstört wurde – diesmal von seinen eigenen Verteidigern?

Besonders, da er tief in seinem Innern wusste, dass es ohnehin nichts ändern würde. Was sie auch taten, dieser Krieg konnte nur auf eine einzige Weise enden.

Aber sie mussten es versuchen. Und es war ja nicht so, als ob die Vord diese Landstriche weniger gründlich zerstören würden, wenn sie kamen.

Ehren presste die Faust zum Salut aufs Herz und verneigte sich vor dem Ersten Fürsten. Dann drehte er sich um und verließ das Zelt, um das größte Werk planvoller Zerstörung auszulösen, das aleranische Truppen je vollbracht hatten. Er konnte nur hoffen, dass er es nicht für nichts und wieder nichts tat, sondern dass die Verwüstung, die er bald anrichten würde, irgendeinen Zweck erfüllte.

Allerdings war das, wenn Ehren es recht bedachte, eine ziemlich geringe und blutleere Hoffnung, aber der schlanke kleine Kursor beschloss, sie dennoch zu hegen.

Schließlich war es die einzige Hoffnung, die er noch übrig hatte.

Gaius Isana, die theoretische Erste Fürstin von Alera, schlang ihren dicken Reiseumhang etwas fester um sich und starrte durchs Fenster der geschlossenen Windkutsche. Sie mussten jetzt in unmittelbarer Nähe ihrer Heimat sein, des Calderon-Tals, das einst als das abgelegenste, primitivste Grenzland in ganz Alera gegolten hatte. Sie sah auf die Landschaft hinunter, die weit unter ihnen langsam vorbeizog, und war etwas enttäuscht. Sie hatte Calderon nur selten aus der Luft gesehen, und das Land unter ihr erstreckte sich ringsum meilenweit. Es sah überall gleich aus – entweder wilder Wald mit sanften Bergen, die Falten in einem Tischtuch glichen, oder besiedelte Gegenden, die von den breiten, flachen Streifen der winterlichen Felder geprägt waren, die für den Frühling bestellt wurden. Die Straßen führten schnurgerade zwischen Wehrhöfen und Ortschaften hindurch.

Vielleicht sah sie sogar genau in diesem Augenblick auf ihr

Zuhause hinab. Es gab keinen markanten Punkt, an dem sie es aus dieser Höhe hätte erkennen können.

»... was dafür gesorgt hat, dass die Seuche sich langsamer in dem Flüchtlingslager ausgebreitet hat«, sagte eine ruhige Frauenstimme.

Isana blinzelte und sah ihre Begleiterin an, eine schlanke junge Frau mit ernstem Gesicht und dünnem, weißblondem Haar, das ihr wie ein seidenes Tuch bis zu den Ellenbogen reichte. Isana spürte die Geduld und die sanfte Erheiterung des Mädchens, durchsetzt von einer gleichermaßen sanften Traurigkeit, die von ihr ausstrahlte wie Hitze von einem Backofen. Isana wusste, dass Veradis ihrerseits sicher gespürt hatte, dass sie ganz in ihre Gedanken versunken gewesen war.

Veradis schaute von einem Stapel Notizen auf und zog eine dünne, helle Augenbraue hoch. Die winzige Andeutung eines Lächelns huschte über ihren Mund, aber sie hielt den Schein aufrecht. »Herrin?«

»Es tut mir leid«, sagte Isana kopfschüttelnd. »Ich habe an Zuhause gedacht. Das kann einen ablenken.«

»Wie wahr«, sagte Veradis und neigte den Kopf. »Deshalb versuche ich auch, nicht an mein Zuhause zu denken.«

Ein Speer bitterer Trauer ging kurz von der jungen Frau aus: Der Schaft bestand aus Schuldgefühlen, die Spitze aus Wut. So schnell, wie das Gefühl aufgeblitzt war, verschwand es auch wieder. Veradis setzte ihr Elementarwirken ein, um ihre Emotionen vor Isanas scharfsichtigen Wasserwirkersinnen zu verbergen. Isana war dankbar für die Rücksichtnahme. Da sie über keinerlei Talent im Metallwirken verfügte, um die empathische Empfindlichkeit auszugleichen, die jeder Wasserwinkerin von Isanas Könnerschaft zu eigen war, konnten starke Gefühle so erschreckend und schmerzhaft sein wie ein plötzlicher Schlag ins Gesicht.

Nicht dass Isana es der jungen Frau verdenken konnte, wie sie empfand! Veradis' Vater war der Hohe Fürst von Ceres. Sie hatte gesehen, was in ihrer Heimat geschehen war, als die Vord sich darüber hergemacht hatten.

Jetzt lebte dort nichts Menschliches mehr.

»Es tut mir leid«, sagte Isana leise. »Ich habe nicht nachgedacht.«

»Wirklich, Herrin«, sagte Veradis mit ruhiger und leicht abwesender Stimme, ein verräterisches Zeichen dafür, dass sie Metallwirken einsetzte, um ihre Gefühle im Zaum zu halten und zu verbergen, »darüber musst du hinwegkommen. Wenn du versuchst, jeden Gesprächsgegenstand zu meiden, der mich vielleicht an Cer ... an meine ehemalige Heimat erinnern könnte, dann wirst du nie mehr ein Wort mit mir sprechen können. Es ist nur natürlich, dass ich jetzt Schmerz empfinde. Aber du hast nichts getan, um ihn zu verursachen.«

Isana streckte den Arm aus, um Veradis' Hand einen Augenblick lang sacht zu berühren, und nickte. »Dennoch, mein Kind.«

Veradis schenkte ihr wieder ein kleines Lächeln. Sie warf einen Blick auf ihre Papiere hinab und sah dann wieder zu Isana hinüber. Die Erste Fürstin straffte Rücken und Schultern und nickte ihr zu. »Verzeihung, was hast du eben gesagt? Irgendetwas über Ratten?«

»Wir hatten keine Ahnung, ob sie vielleicht die Krankheit übertragen könnten«, sagte die junge Frau, »aber als Sicherheitsvorkehrungen getroffen wurden, um drei Lager vor den Vordängern zu schützen, hat zugleich die Anzahl von Ratten in ihnen stark abgenommen. Einen Monat später waren eben diese Lager so gut wie frei von der Seuche.«

»Dann nutzen wir das verbliebene Geld, das die Dianische Liga für Sicherheitsvorkehrungen zur Verfügung gestellt hat, um dieselben Maßnahmen nach und nach auch in den anderen Lagern durchzuführen. Diejenigen, die am stärksten von der Seuche betroffen sind, sollen den Vorzug erhalten«, sagte Isana.

Veradis nickte und zog ein zweites Papier aus dem Stapel. Sie reichte es Isana samt einem Federkiel.

Isana überflog das Dokument und lächelte. »Wenn du ohnehin schon wusstest, wie ich antworten würde, warum hast du dann nicht ohne mich die nötigen Schritte eingeleitet?«

»Weil ich nicht die Erste Fürstin bin«, sagte Veradis. »Ich habe keine Vollmacht, die Gelder der Liga zu verteilen.«

Irgendetwas am Tonfall der jungen Frau oder vielleicht an ihrer Körperhaltung weckte Isanas Argwohn. Sie hatte einen ähnlichen instinktiven Verdacht verspürt, wann immer Tavi als Kind die Wahrheit vor ihr verheimlicht hatte. Als sehr kleines Kind. Je älter Tavi geworden war, desto besser war es ihm gelungen, solchen Entdeckungen zu entgehen. Veradis konnte ihm im Umgehen der Wahrheit einfach nicht das Wasser reichen.

Isana räusperte sich und sah Veradis schief an.

Veradis' Augen funkelten, und wenn ihre Wangen nicht rot anliefen, so vermutlich nur deshalb, weil die jüngere Frau auf ihr Elementarwirken zurückgriff, um das zu verhindern. »Da allerdings Leben auf dem Spiel standen, Herrin, habe ich tatsächlich Kreditbriefe an die passenden Auftragnehmer ausgegeben, so dass sie schon mal loslegen konnten, angefangen mit den schlimmsten Lagern.«

Isana unterzeichnete das Dokument und lächelte. »Ist das nicht dasselbe, wie es ohne mich zu tun?«

Veradis nahm ihr das Schriftstück wieder ab, pustete sanft auf die Tinte, um sie zu trocknen, und sagte in befriedigtem Ton: »Jetzt nicht mehr.«

Isanas Ohren taten plötzlich weh, und sie sah stirnrunzelnd wieder aus dem Fenster. Sie waren im Sinkflug. Binnen einer Minute klopfte es höflich an Isanas Fenster, und ein junger Mann in glänzender, neu gefertigter Stahlrüstung winkte ihr von außen zu. Sie kurbelte das Fenster herunter, so dass heulend ein kalter Luftstoß und das Rauschen der Windsäulen, die die Kutsche in der Luft hielten, hereinfuhren.

»Hoheit«, rief der junge Offizier und presste höflich die Faust aufs Herz, »wir sind gleich da.«

»Danke, Terius«, rief Isana zurück. »Wärst du bitte so gut, dafür zu sorgen, dass ein Bote zu meinem Bruder geschickt wird, sobald wir gelandet sind?«

Terius salutierte erneut. »Natürlich, Herrin. Vergiss nicht, dich sicher anzuschallen.«

Isana lächelte ihn an und schloss das Kutschenfenster, und der junge Offizier drehte bei und entfernte sich nach oben, um an seinen Platz an der Spitze der Formation zurückzukehren. Das plötzliche Fehlen des Rauschens ließ das Innere der Kutsche zu still erscheinen.

Nach einem Moment des Schweigens, den sie damit verbrachte, ihr vom Wind zerzaustes Haar zu richten, sagte Veradis: »Weißt du, es ist durchaus möglich, dass er es weiß.«

Isana zog eine Augenbraue hoch. »Hm?«

»Aquitanius«, sagte Veradis. »Er weiß vielleicht von den Befestigungsanlagen, die dein Bruder seit einiger Zeit errichten lässt, und vielleicht auch, warum du heute hergekommen bist.«

»Warum sagst du das?«

»Ich habe heute Morgen gesehen, wie einer von Terius' Männern in Senator Valerius' Zelt gegangen ist.«

Valerius, dachte Isana. *Ein widerwärtiger Mann. Ich bin wirklich froh, dass Bernard es für nötig gehalten hat, ihm die Nase zu brechen und ihm zwei Zähne auszuschlagen.*

»Tatsächlich?«, fragte Isana laut. Sie dachte einen Moment lang nach und zuckte dann mit den Schultern. »Es spielt eigentlich keine Rolle, ob er davon weiß. Er kann sagen, was er will, und auf dem Kopf tragen, was ihm gefällt – aber er ist nicht der Erste Fürst und wird es auch nie sein.«

Veradis schüttelte den Kopf. »Ich ... Herrin ...« Sie rang die Hände. »Irgendjemand muss die Führung übernehmen.«

»Und jemand wird das auch tun«, sagte Isana. »Der rechtmäßige Erste Fürst, Gaius Octavian.«

Veradis senkte den Blick. »Wenn«, sagte sie sehr leise, »er noch am Leben ist.«

Isana faltete die Hände im Schoß und sah nach draußen, während das Tal unten größer zu werden begann, die Farben leuchtender. »Er ist am Leben, Veradis.«

»Woher willst du das wissen?«

Isana starrte aus dem Fenster und runzelte leicht die Stirn. »Ich ... Ich weiß nicht warum«, sagte sie am Ende. »Aber ich bin überzeugt davon. Es *fühlt* sich für mich so an als ob ... als ob es beinahe Zeit zum Abendessen ist und er gleich vom Schafe hüten hereinkommen wird.« Sie schüttelte den Kopf. »Nicht wortwörtlich natürlich, aber die *Empfindung* ist dieselbe, das Gefühl.«

Veradis musterte Isana aus ruhigen, ernsten Augen und sagte nichts.

»Er kommt nach Hause«, sagte Isana leise. »Octavian kommt nach Hause.«

Schweigen trat ein. Isana sah zu, wie die Mauern von Kaserna, der Festungsstadt, die ihr Bruder befehligte, größer und deutlicher wurden. Sie verwandelten sich von Linien in scharf umrissene Erhebungen und dann in Bauwerke aus fugenlosem, elementargewirktem Stein. Das Banner des Ersten Fürsten, ein scharlachroter Adler auf blauem Grund, flatterte in der Brise, und daneben das Banner ihres Bruders – ein brauner Bär im grünen Feld.

Die Stadt war *schon wieder* gewachsen, obwohl Isana doch erst vor zwei Wochen hier gewesen war. Man hatte die Hütensiedlung, die unmittelbar vor den Mauern von Kaserna aus dem Boden geschossen war, durch solide Gebäude aus elementargewirktem Stein ersetzt und eine neue Mauer hochgezogen, um sie zu schützen. Danach war eine zweite Hütensiedlung am Fuße *dieser* Mauer entstanden, und Isana war an dem Tag da gewesen, als Bernards Pioniere die dritte Mauer errichtet hatten, noch eine Schicht der konzentrischen Halbkreise, die die wachsende Stadt umhüllten.

Die Hütten waren verschwunden und von weiteren Steingebäuden ersetzt worden – fast quadratischen, klobigen Häusern, die sich sehr wenig voneinander unterschieden, aber Isana war sich sicher, dass sie ihren Zweck erfüllten und praktisch waren.

Und vor dieser *dritten* Mauer wuchs noch eine weitere Hütensiedlung, wie Moos an der Nordseite eines Felsens.

Veradis riss die Augen auf, als sie den Ort sah. »Oh. Das ist eine ziemlich große Stadt, wenn man bedenkt, dass sie nur der Obhut eines Grafen anvertraut ist.«

»Es gibt heutzutage viele Heimatlose«, sagte Isana. »Mein Bruder wird dir wahrscheinlich eine vollkommen logische Erklärung dafür geben können, warum sie gerade hierhergekommen sind, wenn du ihn fragen solltest. Aber die Wahrheit ist, dass er nie jemanden abgewiesen hat, der an seine Tür geklopft hat. Jeder, der so weit gekommen ist ...« Sie schüttelte den Kopf. »Er würde für alle tun, was er kann, und sicherstellen, dass man sich um sie kümmert. Selbst, wenn er nichts tun könnte, als ihnen den Umhang zu geben, den er am Leibe trägt. Mein Bruder bringt zu Ende, was er angefangen hat.«

Veradis blickte nachdenklich drein. »Er hat Octavian erzogen, nicht wahr?«

Isana nickte. »Sie standen sich nahe.«

»Und deswegen hast du auch das Gefühl, dass Octavian zurückkehren wird. Weil er zu Ende bringt, was er angefangen hat.«

»Ja«, sagte Isana, »er kommt nach Hause.«

Veradis schwieg wieder einen Moment lang, als die Kutsche über die äußeren Mauern von Kaserna schwebte. Dann neigte sie den Kopf und sagte: »Wie du meinst, Herrin.«

Isana schob die hässliche Sorge von sich, die sich immer tiefer in ihre Gedanken grub, seit ihr Sohn mit der Canimflotte abgereist war.

Tavi würde nach Hause kommen.

Ihr Sohn *würde* nach Hause kommen.

Gaius Octavian, Sohn des Gaius Septimus, des Sohnes von Gaius Sextus und ungekrönter Erster Fürst von Alera, lag still auf dem Rücken und starrte zu den Sternen hinauf.

In Anbetracht der Tatsache, dass er auf dem Boden einer Höhle lag, war das wahrscheinlich kein gutes Zeichen.

Er durchsuchte sein sogenanntes Gedächtnis nach einer Erklärung dafür, warum er so etwas tun sollte und warum die Sterne so hell funkelten und sich so schnell drehten, aber er schien das Wissen darüber verlegt zu haben. Vielleicht hatte die Beule, die er auf seinem Schädel anschwellen spürte, sein Gedächtnis gelockert. Er nahm sich vor, Kitai zu fragen, ob sie es irgendwo auf dem Boden hatte herumliegen sehen.

»Ein recht lehrreicher Versuch, mein Kind«, murmelte eine Frauenstimme. »Verstehst du jetzt, warum es wichtig ist, nicht nur einen Luftstrom unter dir, sondern auch einen Luftschild vor dir aufrechtzuerhalten?«

Ah, ja, der Unterricht. Er nahm Unterricht. Büffelte sogar mit einer besonders scharfsinnigen Lehrerin für eine Prüfung. Er mühte sich ab, sich zu erinnern, welches Fach sie gerade behandelt hatten. Wenn er sich derart anstrengte, musste die Abschlussprüfung unmittelbar bevorstehen, und die Akademie war mit ihren Schülern im zermürbenden Chaos der Prüfungen nicht sehr nachsichtig.

»Sind wir bei Geschichte?«, murmelte er. »Oder Mathematik?«

»Ich weiß, dass es deinem Instinkt widerspricht, einen Luftstrom sowohl vor als auch hinter dir zu erzeugen«, fuhr seine Lehrerin in ruhigem Tonfall fort, »aber dein Körper ist nicht für Hochgeschwindigkeitsflüge geschaffen. Wenn du keine Maßnahmen ergreifst, dich und besonders deine Augen zu schützen, können sogar vergleichsweise kleine Mengen von Staubkörnern dich blenden oder deinen Flug auf andere Weise zu einem ... tödlich lehrreichen Ende bringen. Fähigen Fliegern fällt es so leicht, den Schild zu schaffen, dass sie nicht einmal bewusst darüber nachdenken müssen.«

Die Sterne hatten begonnen zu verblassen. Vielleicht zog ein Unwetter auf. Er hätte sich Sorgen gemacht, dass es regnen könnte, wenn er nicht schon in einer Höhle gewesen wäre – was ihn wieder auf die Frage brachte, wo die verdammten Sterne überhaupt hergekommen waren.

»Au«, sagte Tavi. Sein Kopf pochte, als die Sterne völlig verschwanden und er sich plötzlich daran erinnerte, wo er war und was er tat. »Aua.«

»Ich glaube kaum, dass du sterben wirst, mein Kind«, sagte Alera ruhig. »Lass uns die Übung wiederholen.«

In Tavis Kopf hämmerte es. Er setzte sich auf, und der pulsierende Druck ließ ein wenig nach. Er hatte sich den Kopf an einem hängenden Eiszapfen gestoßen, der am Ansatz beinahe einen Umfang von drei Fuß aufwies, und das Ding war härter als Stein gewesen. Er schaute sich um und sah die Höhle verschwommen vor sich. Sie wurde von einem schwachen Leuchten erhellt, das aus dem kreisförmigen Teich von dreißig Fuß Durchmesser in ihrer Mitte ausging, in dem das Wasser bis fast auf Fußbodenhöhe reichte. Licht und Schatten tanzten und wogten durch die Eishöhle, vom Wasser in verschiedenfarbige Streifen gespalten.

Eis ächzte und knarrte ringsum. Der Boden der Höhle schwankte und wankte in stetiger Bewegung, obwohl die Größe des Eisschiffs um sie und über ihnen dafür sorgte, dass er sich weit sanfter wiegte als das Deck jedes anderen Schiffs.

»Vielleicht sollten wir das hier nicht als Höhle bezeichnen«, sagte Tavi nachdenklich. »Es ist eigentlich eher ein Frachtraum.«

»Soweit ich weiß«, sagte Alera, »ist die Besatzung eines Schiffs sich in aller Regel bewusst, dass es einen Frachtraum gibt. Dieser Ort hier aber ist niemandem außer dir, mir und Kitai bekannt.«

Tavi versuchte, einen Teil des Dröhnens aus seinen Ohren zu verschleichen, und schaute zu seiner Lehrerin auf. Alera schien eine hochgewachsene junge Frau zu sein. Trotz der Kälte trug sie nur ein leichtes Gewand, das auf den ersten Blick aus grauer Seide zu bestehen schien. Auf den zweiten Blick erkannte man dann aber, dass das Kleid aus Nebelschwaden, die dunkel wie Gewitterwolken waren, gefertigt war. In ihren Augen wirbelten ständig Farbstreifen herum, die endlos durch jeden nur vorstellbaren Farbton kreisten. Ihr Haar hatte die Farbe reifen

Weizens und war lang, ihre Füße nackt, und sie war unmenschlich schön.

Was auch angemessen war, wie Tavi vermutete, denn Alera war überhaupt kein Mensch. Sie war die Manifestation eines Elementars, vielleicht des größten Elementars von ganz Carna. Tavi wusste nicht, wie alt sie war, aber sie sprach von Gaius Primus, dem ursprünglichen Reichsgründer, als hätte sie sich erst gestern mit ihm unterhalten. Sie hatte nie vorgeführt, über welche Art von Macht sie verfügte, aber angesichts der Umstände war Tavi zu dem Schluss gekommen, dass es wahrscheinlich klüger war, sie zuvorkommend und mit höflichem Respekt zu behandeln, als sie dazu zu bewegen, ihre Fähigkeiten unter Beweis zu stellen.

Alera sah ihn mit hochgezogener Augenbraue an. »Sollen wir die Übung wiederholen?«

Tavi stand stöhnend auf und klopfte sich feinen, zarten Schnee von den Kleidern. Es lag mehr als ein Fuß Pulverschnee auf dem Boden. Alera sagte, sie hätte ihn dorthin fallen lassen, um die Wahrscheinlichkeit zu erhöhen, dass er seine Ausbildung überlebte.

»Nur einen Augenblick«, sagte Tavi. »Fliegen ist schwer.«

»Im Gegenteil, Fliegen ist ziemlich einfach«, sagte Alera. Ihr Mund hatte sich zu einem amüsierten Lächeln verzogen. »Die Landung zu überleben allerdings weniger.«

Tavi dachte eine Sekunde darüber nach, beschloss aber dann, sie lieber nicht finster anzustarren. Er seufzte, schloss die Augen und konzentrierte sich aufs Windwirken.

Obwohl die Luft der Höhle keine unterscheidbaren, verkörperten Elementare wie die Windmähnen oder Cirrus, den Elementar der Gräfin Calderon, enthielt, platzte sie dennoch vor Elementaren aus allen Nähten. Jeder Einzelne war klitzeklein, ein Winzling, der kaum über nennenswerte Kraft verfügte, aber vom Willen und von der Macht eines Windwirkers geeint verfügten sie über gewaltige gemeinsame Stärke, einen Berg aus Sandkörnern.

Aus der Umgebung die nötige Anzahl von Elementaren zu sammeln, um fliegen zu können, war ein beschwerliches Unterfangen. Tavi rief sich die Elementare vor sein inneres Auge, malte sie sich als Lichtpünktchen aus, die wie ein Schwarm Glühwürmchen durch die Luft wirbelten. Dann begann er sich vorzustellen, wie jedes einzelne Pünktchen von einem federleichten Windstoß zu ihm hingeführt wurde, erst eines nach dem anderen, dann jeweils zwei zugleich, dann drei und so weiter, bis jedes Einzelne von ihnen sich um ihn in der Luft versammelt hatte. Das erste Mal hatte es ihn eine geschlagene halbe Stunde gekostet, erfolgreich die Windelementare zu sich zu rufen. Seitdem hatte er die Zeit auf etwa drei Minuten reduziert und wurde immer schneller, aber es lag noch ein langer Weg vor ihm.

Er wusste es, als er bereit war. Die Luft um ihn kroch gespenstisch über seine Haut, drängte sich an ihn und streichelte ihn. Dann öffnete er die Augen, rief in Gedanken nach den Elementaren und versammelte sie zu einem Windstrom, der wirbelte und strudelte und ihn dann sanft vom verschneiten Boden der Höhle hochhob. Er leitete die Elementare an, ihn nach oben zu stemmen, bis seine Stiefelsohlen sich ungefähr drei Fuß über dem Boden befanden, und schwebte mit vor Konzentration gerunzelter Stirn in der Luft.

»Gut«, sagte Alera ruhig. »Jetzt ordne sie neu – und vergiss diesmal den Luftschild nicht.«

Tavi nickte und lenkte die Zielrichtung des Windstroms ab, so dass er von hinten und unten gegen ihn drückte, und begann sich langsam durch die Höhle zu bewegen. Das erforderte gewaltige Konzentration, aber er machte den Versuch, diese Aufmerksamkeit in ein abgetrenntes Teilstück seiner Gedanken zu schieben, das den Windstrom aufrechterhielt, während er sich der Bildung eines Schilds aus gefestigter Luft vor sich widmete.

Eine Sekunde lang dachte er, dass es funktionieren würde, und er begann mit mehr Kraft nach vorn zu drängen, um schneller zu fliegen. Aber Sekunden später ließ seine Kon-

zentration nach, die Windelementare stoben auseinander wie Löwenzahnsamen, und er stürzte hinab – mitten in den Teich hinein, der einen Durchmesser von dreißig Fuß hatte.

Der Schock der Kälte fast gefrierenden Wassers trieb ihm den Atem aus der Lunge, und er schlug eine Sekunde lang wild um sich, bis er sich zwang, statt seiner Gliedmaßen seinen Verstand einzusetzen. Er griff nach den Elementaren im Wasser, scharte sie in weniger als einer Viertelminute um sich – Wasserwirken lag ihm mehr als Windwirken – und brachte sie durch schiere Willenskraft dazu, ihn aus dem Wasser zu heben und auf dem Boden der Eishöhle abzusetzen. Das verminderte den bitteren, beißenden Schmerz der Kälte allerdings nicht, und Tavi lag zitternd da.

»Du wirst immer besser«, sagte Alera, schaute auf ihn herab und nahm seinen halb gefrorenen Zustand ruhig in Augenschein. »In fachlicher Hinsicht.«

»D-d-du b-b-bist nicht g-gerade eine H-h-hilfe«, stammelte Tavi durch sein quälendes Zittern hindurch.

»Nein, wirklich nicht«, sagte Alera. Sie zog sich das Kleid zurecht, als bestünde es aus gewöhnlichem Stoff, und kniete sich neben ihn. »Das ist etwas, was du verstehen musst, junger Gaius. Ich mag ja in einer Gestalt, die deiner ähnelt, erscheinen, aber ich bin kein Wesen aus Fleisch und Blut. Ich *fühle* nicht wie du, was sehr viele Dinge angeht.«

Tavi versuchte, sich auf ein Feuerwirken zu konzentrieren, das die Wärme in seinem Körper aufbauen konnte, aber es war so wenig davon da, dass es lange dauern würde, wenn es ihm denn überhaupt gelang. Er brauchte eine offene Feuerquelle, um die Sache zu erleichtern, aber es gab keine. »W-w-was m-meinst d-du d-damit?«

»Zum Beispiel deinen möglichen Tod«, sagte sie. »Du könntest jetzt sofort auf diesem Boden erfrieren. Das würde mich nicht sehr bekümmern.«

Tavi hielt es für klug, sich auf sein Feuerwirken zu konzentrieren. »W-warum nicht?«

Sie lächelte ihn an und strich ihm eine Haarsträhne aus der Stirn. Die Haare knackten, und ein paar Eisstücke fielen ihm in die Wimpern. »Alle Dinge sterben, junger Gaius«, sagte sie. Ihr Blick wurde einen Moment lang abwesend, und sie seufzte. »Alle. Und ich bin alt – weit, weit älter, als du zu begreifen vermagst.«

»W-wie alt?«

»Du hast keinen Bezugsrahmen, der dir etwas nützt«, sagte sie. »Dein Verstand ist zwar außerordentlich fähig, aber sogar du könntest dir wohl kaum eine Menge von einer Million Gegenständen ausmalen, und noch viel weniger die Vorgänge in einer Million Jahren. Ich habe Tausende von Jahrmillionen gesehen, Octavian. In einer solchen Zeitspanne wachsen Ozeane und sterben. Wüsten werden zu grünem Ackerland. Berge werden zu Staub zermahlen und Täler und neue Berge werden aus Feuer geboren. Die Erde selbst fließt wie Wasser, große Landmassen drehen sich und stoßen zusammen, und die Sterne kreisen und wirbeln in neue Formen.« Sie lächelte. »Das ist der große Tanz, Aleraner, und die Lebensspanne deiner Art ist nur ein einziger Schlag in einem Takt.«

Tavi zitterte sogar noch mehr. Das war ein gutes Zeichen, wie er wusste. Es hieß, dass mehr Blut in seine Muskeln gelangte. Sie wurden langsam wärmer. Er fuhr mit dem Feuerwirken fort.

»In dieser ganzen Zeit«, sagte Alera, »habe ich den Tod vieler Dinge gesehen. Ganze Arten kommen und gehen, wie die Funken, die aus einem Lagerfeuer aufsteigen. Versteh das, junger Gaius. Ich bin dir nicht feindlich gesinnt. Aber jedes einzelne Leben ist etwas derart Unbedeutendes, dass ich ehrlich gesagt Schwierigkeiten habe, einen von euch vom anderen zu unterscheiden.«

»W-wenn das wahr ist«, sagte Tavi, »warum b-bist du d-dann hier bei m-mir?«

Sie schenkte ihm ein betrübtetes Lächeln. »Vielleicht handle ich aus einer Laune heraus.«

»V-vielleicht sagst du auch n-nicht die ganze W-wahrheit.«

Sie lachte, ein warmer Klang, und Tavi spürte, wie sein Puls sich schlagartig beschleunigte und seine Muskeln sich langsam zu entkrampfen begannen. »Schlau. Das gehört zu den Dingen, die deine Art so anziehend machen.« Sie hielt inne und runzelte nachdenklich die Stirn. »In der ganzen Zeit«, sagte sie am Ende, »hat nie jemand mit mir gesprochen. Bis deinesgleichen erschien.« Sie lächelte. »Ich nehme an, ich genieße die Gesellschaft.«

Tavi spürte, wie die Wärme sich in seinem Bauch sammelte, als das Feuerwirken endlich stärker wurde. Jetzt musste er nur aufpassen, dass es sich nicht zu sehr aufbaute. Er hatte die Kälte zwar satt, glaubte aber nicht, dass es langfristig angenehmer sein würde, seine Eingeweide in Brand zu setzen. »Aber w-wenn ich sterben würde, hättest du dann noch jemanden, mit dem du reden könntest?«

»Es wäre unangenehm, aber ich nehme an, ich könnte eine andere Abstammungslinie finden und im Blick behalten.«

Das Zittern ließ endlich – endlich! – nach. Tavi setzte sich langsam auf und streckte die Hand aus, um sich das nasse Haar zurückzustreichen. Seine Finger fühlten sich steif und teilweise taub an. Eisstückchen fielen ihm aus dem Haar. Er setzte das Feuerwirken fort. »Wie Aquitanius Attis?«, schlug er vor.

»Wahrscheinlich«, sagte sie. »Er gleicht deinem Vorgänger schließlich weitaus mehr als du. Wenn ich recht verstehe, lautet sein Name jetzt allerdings Gaius Aquitanius Attis. Wobei ich nicht wirklich verstehe, warum ein rein rechtlicher Vorgang etwas an seiner Identität ändern sollte.«

Tavi verzog das Gesicht. »Das tut er auch nicht. Er soll nur die Art ändern, wie alle anderen von ihm denken.«

Alera schüttelte den Kopf. »Verwirrende Geschöpfe! Es ist schwer genug für euch, eure eigenen Gedanken zu beherrschen, ganz zu schweigen von denen anderer.«

Tavi lächelte, so dass sich seine Lippen straff über den Zähnen spannten. »Wie lange wird es noch dauern, bis wir ihnen

eine Botschaft senden können, um sie wissen zu lassen, dass wir kommen?»

Aleras Augen blickten einen Moment lang abwesend, bevor sie antwortete. »Die Vord scheinen erkannt zu haben, wie Wasserläufe zur Nachrichtenübermittlung benutzt werden. Sie dämmen viele Bäche ein und haben Wachelementare aufgestellt, um Botenelementare in allen wichtigen Strömen und ihren Zuflüssen aufzuhalten. Sie haben die West- und Südküste des Kontinents fast vollständig besetzt.

Daraus ergibt sich, dass ihr über die Wasserläufe wahrscheinlich erst Verbindung aufnehmen könnt, wenn ihr von der Küste mindestens mehrere Dutzend Meilen ins Binnenland vorgeückt seid.«

Tavi schnitt eine Grimasse. »Wir müssen Flugboten senden, sobald wir nahe genug heran sind. Ich gehe davon aus, dass die Vord wissen, dass wir kommen.«

»Das steht noch nicht fest«, sagte Alera. »Aber es scheint eine kluge Annahme zu sein. Wo werdet ihr landen?»

»An der Nordwestküste, in der Nähe von Antillus«, antwortete Tavi. »Wenn die Vord dort sind, helfen wir den Verteidigern der Stadt und lassen unsere Zivilisten dort, bevor wir ins Landesinnere marschieren.«

»Ich bin sicher, dass der Hohe Fürst Antillus entzückt von der Vorstellung sein wird, Zehntausende Canim vor seinen Toren kampieren zu lassen«, murmelte Alera.

»Ich bin der Erste Fürst«, sagte Tavi, »oder besser, ich werde es sein. Er wird sich schon damit abfinden.«

»Nicht, wenn die Canim seine Vorräte aufzehren – seine Lebensmittel, sein Vieh, seine Bauern ...«

Tavi knurrte: »Wir lassen mehrere Mannschaften Leviathanjäger da. Ich bin sicher, dass es ihm nichts ausmachen wird, wenn ein paar Dutzend Meilen seiner Küste von den Bestien befreit werden.«

»Und wie willst du deine Armee auf dem Marsch ins Binnenland ernähren?«, fragte Alera.

»Daran arbeite ich noch«, sagte Tavi und runzelte die Stirn.
»Wenn die Vord nicht aufgehalten werden, wird wahrscheinlich meine ganze Art vernichtet.«

Alera richtete ihre funkelnden, sich wandelnden Edelstein-
augen auf ihn. »Ja.«

»Wenn das geschieht, mit wem würdest du dann reden?«,
fragte Tavi.

Der Ausdruck ihres schönen Gesichts war unergründlich.
»Um die Möglichkeit mache ich mir keine Sorgen.« Sie schüt-
telte den Kopf. »Die Vord sind auf ihre Weise fast so interessant
wie deine eigene Art, wenn auch weitaus eingeschränkter, was
die Beweglichkeit ihrer Gedanken angeht. Und es gibt unter
ihnen keine wirkliche Vielfalt. Sie würden wahrscheinlich bald
ermüdend werden. Aber ...« Sie zuckte mit den Schultern.
»Was geschehen wird, wird geschehen.«

»Und doch hilfst du uns«, sagte Tavi. »Die Ausbildung. Die
Informationen, mit denen du uns versorgen kannst. Sie sind
unbezahlbar.«

Sie neigte den Kopf zu ihm. »Das ist weit von einer wirkli-
chen Hilfe gegen die Vord entfernt. Ich helfe dir, junger Gaius,
aber ich füge ihnen keinen Schaden zu.«

»Das ist ein sehr feiner Unterschied.«

Sie zuckte wieder mit den Schultern. »Es ist, was es ist.«

»Du hast mir gesagt, dass du in der Schlacht von Ceres direkt
eingegriffen hättest.«

»Als Gaius Sextus mich um Hilfe angerufen hat, hat er mich
gebeten, Bedingungen herrschen zu lassen, die alle Anwesen-
den gleichermaßen betreffen würden.«

»Aber diese Bedingungen waren für die Aleraner günstiger
als für die Vord«, sagte Tavi.

»Ja. Und sie lagen innerhalb der Grenzen, die ich dem Haus
Gaius vor tausend Jahren aufgezeigt habe.« Sie zuckte abermals
mit den Schultern. »Also habe ich getan, was er verlangt hat –
genauso, wie ich für die Dauer dieser Reise das Wetter gebän-
digt habe, wie du es erbeten hast.« Sie legte den Kopf leicht

schief. »Es scheint, dass du deine letzte Lektion überlebt hast. Sollen wir es noch einmal versuchen?«

Tavi stemmte sich müde auf die Beine.

Der nächste Flugversuch dauerte eine ganze halbe Minute länger als der erste, und es gelang ihm, in schönem, weichem Schnee statt im Wasser zu landen.

»Gebrochene Knochen«, sagte Alera. »Hervorragend. Eine Gelegenheit, sich im Wasserwirken zu üben.«

Tavi schaute von seinem grotesk verdrehten linken Bein auf. Er biss die Zähne zusammen und versuchte, sich aufzurichten, aber sein linker Arm gab unter ihm nach. Der Schmerz war unfassbar. Er sank in den Schnee zurück und tastete an seinem Gürtel herum, bis er den Griff seines Dolchs fand. Nachdem er sich einen Moment lang konzentriert und seine Aufmerksamkeit und seine Gedanken in die geordnete, kristallförmige Matrix hochwertigsten Stahls gelenkt hatte, wich der Schmerz dem ruhigen, distanzierten Mangel an Gefühlen, der mit dem Metallwirken einherging.

»Ich bin müde«, sagte er. Seine Stimme fühlte sich irgendwie losgelöst an, als sei sie vom Rest seiner Selbst getrennt. »Knochen zu richten ist eine anstrengende Arbeit.«

Alera lächelte und setzte zu einer Antwort an, als die Wasseroberfläche in eine Wolke aus fliegenden Tröpfchen und zorniger Gischt explodierte.

Tavi beschirmte sein Gesicht vor der plötzlichen eisigen Sturzflut und blinzelte den Teich an, als Kitai auf einer elementargewirkten Säule aus Flüssigkeit aus dem Wasser hochschoss und sauber auf dem Höhlenboden landete. Sie war eine große junge Frau von exotischer Schönheit und außergewöhnlicher Anmut. Ihr Haar war, wie das der meisten Marat, von einem sanften, reinen Weiß. Sie hatte es sich an den Seiten dicht über dem Schädel abrasiert und nur einen einzelnen, langen Mähnenstreifen nach der Art des Pferdeclans der Marat in der Mitte ihres Kopfes stehen lassen. Sie war in ein enganliegendes Fluggewand aus blauem und grauem Leder gehüllt. Die Klei-

der brachten recht bewundernswert ihre schlanke Gestalt zur Geltung, die weitaus muskulöser war als die eines durchschnittlichen aleranischen Mädchens. Ihre schräggestellten Augen waren leuchtend grün wie Tavis eigene, und sie funkelten nun und blickten hart.

»Aleraner!«, blaffte sie, so dass ihre Stimme von den gefrorenen Wänden widerhallte. Ihr Zorn war etwas Greifbares, ein Feuer, das Tavi im Bauch spüren konnte.

Er zuckte zusammen.

Kitai marschierte zu ihm herüber und stemmte sich die Fäuste in die Hüften. »Ich habe mit Tribunin Cymnea gesprochen. Sie hat mir mitgeteilt, dass du mich wie eine Hure behandelt hast.«

Tavi blinzelte. Mehrfach. »Äh ... Was?«

»Wage es ja nicht, den Unschuldigen zu spielen, Aleraner«, stieß Kitai hervor. »Wenn irgendjemand das wissen kann, dann Cymnea.«

Tavi rang darum, Kitais Aussage zu verstehen. Cymnea war die Tribunin Logistica der Ersten Aleranischen Legion – aber bevor die Umstände und ein Notfall sie gezwungen hatten, Tribunin Cymnea zu werden, war sie Domina Cymnea gewesen, die Besitzerin des Pavillons, des besten Freudenhauses im Tross der Legion.

»Kitai«, sagte Tavi, »ich verstehe nicht, was du meinst.«

»Ah!«, sagte sie und warf die Hände in die Luft. »Wie kann ein so brillanter Befehlshaber ein solcher Dummkopf sein?« Sie wandte sich an Alera, wies anklagend mit dem Finger auf Tavi und sagte: »Erklär es ihm.«

»Ich habe den Eindruck, dass ich dazu kaum die nötigen Voraussetzungen mitbringe«, antwortete Alera ruhig.

Kitai wandte sich wieder Tavi zu. »Cymnea hat mir gesagt, es ist bei deinem Volk Sitte, dass diejenigen, die einander heiraten wollen, *nicht* miteinander schlafen, bevor sie ihr Ehegelübde ablegen. Das ist ein lächerlicher Brauch, aber er entspricht nun einmal den Sitten der Civitas.«

Tavi warf einen Blick auf Alera und spürte, wie seine Wangen ein wenig warm wurden. »Äh ... Nun ja, das ist die *schickliche* Art, aber das ist nicht, was alle immer *unbedingt* tun ...«

»Sie hat mich darüber in Kenntnis gesetzt«, fuhr Kitai fort, »dass Männer deines Standes gewöhnlich nur zum Vergnügen mit Kurtisanen das Bett teilen – und diese Spielereien aufgeben, sobald sie eine richtige Ehefrau gefunden haben.«

»Ich ... Manche junge Cives tun das, ja, aber ...«

»Wir sind seit *Jahren* zusammen«, sagte Kitai. »Wir haben tagtäglich das Bett geteilt und einander befriedigt. Seit *Jahren*. Und so langsam wirst du ja auch endlich etwas geschickter.«

Tavi hatte den Eindruck, dass seine Wangen wahrhaftig in Flammen aufgehen könnten. »*Kitai!*«

»Mir ist gesagt worden, dass die Tatsache, dass wir schon so lange zusammen sind, zum Quell von viel Spott und Empörung unter den Cives von Alera werden wird. Dass sie mich allesamt als die *Hure* des Princeps betrachten werden.« Sie sah finster drein. »Und aus irgendeinem seltsamen Grunde gilt das als etwas sehr Schlimmes.«

»Kitai, du bist keine ...«

»So lasse ich mich *nicht* behandeln«, knurrte sie. »Du Narr! Du stehst schon vor genug Schwierigkeiten bei der Übernahme der Krone, ohne deinen Feinden in der Civitas solch eine offensichtliche Blöße zu bieten, die sie ausnutzen können. Wie *kannst* du es wagen, mich zu dem Werkzeug werden zu lassen, mit dem man dir schadet?«

Tavi starrte sie nur hilflos an.

Der Zorn wich aus ihrer Miene. »Natürlich«, sagte sie mit sehr leiser Stimme, »setzt das alles voraus, dass du willst, dass ich deine Frau werde.«

»Wirklich, Kitai, ich habe ... Ich habe bisher noch nicht einmal darüber nachgedacht.«

Ihre Augen weiteten sich, und sie riss den Mund in einem Ausdruck, der fast wie Entsetzen wirkte, auf. »Das ... das hast du nicht?« Sie schluckte. »Du willst eine andere nehmen?«

Tavi spürte, wie er selbst die Augen aufriss. »Nein. Nein, bei den Krähen, nein, Kitai. Ich habe nicht darüber nachgedacht, weil ich nie damit gerechnet hätte, dass es auf irgendeine andere Weise enden könnte. Ich meine, mir hat sich noch nicht einmal die *Frage* gestellt, *Chala*.«

Einen Augenblick lang wich ihre Unsicherheit Erleichterung, aber dann machte dieser Ausdruck seinerseits einem anderen Platz. Kitai kniff die Augen gefährlich zusammen. »Du bist einfach davon ausgegangen, dass ich zustimmen würde.«

Tavi zuckte zusammen. Schon wieder.

»Du hast angenommen, dass ich keine andere Wahl haben würde. Dass ich so verzweifelt bin, dass ich *gezwungen* sein würde, deine Frau zu werden.«

Offensichtlich würde alles, was er sagte, die Sache nur noch schlimmer machen. Also hielt er lieber den Mund.

Kitai marschierte zu ihm herüber und packte ihn an der Vorderseite seiner Tunika. Trotz des Unterschieds ihrer Körpergröße hob sie ihn mehrere Zoll hoch. Die junge Marat war weit stärker als ein Aleraner ihrer Größe, selbst wenn sie kein Elementarwirken einsetzte. »Folgendes wird geschehen, Aleraner. Du wirst künftig nicht mehr mit mir schlafen. Du wirst mich genau auf die Weise behandeln, wie du eine anständige junge Frau aus der Civitas behandeln würdest. Du wirst mir den Hof machen, und das *gut*, sonst werde ich dich *erwürgen*.«

»Äh«, sagte Tavi.

»Und«, sagte sie mit deutlich drohendem Unterton, »du wirst mich angemessen und den Sitten *meines* Volkes gemäß umwerben. Du wirst das mit sagenhafter Kunstfertigkeit und Geschmack tun. Und erst, wenn *das* geschehen ist, teilen wir wieder ein Bett.«

Sie wirbelte herum und schritt zurück zum Teich.

Tavi stammelte eine Sekunde lang vor sich hin. »Kitai«, brach es dann aus ihm hervor, »es wäre vielleicht hilfreich, wenn du mir *sagen* würdest, worin die entsprechenden Bräuche bei deinem Volk bestehen.«

»Für mich wäre es auch hilfreich gewesen, wenn du mir diese Höflichkeit erwiesen hättest«, gab sie spitz zurück, ohne sich umzudrehen. »Finde es selbst heraus; das musste ich schließlich auch!« Sie stolzierte auf die Oberfläche des Teichs hinaus, als wäre sie ein fester Boden, wirbelte herum und sah ihn ein letztes Mal aus blitzenden grünen Augen entrüstet an, bevor sie im Wasser verschwand.

Tavi starrte ihr wie betäubt ein paar Sekunden lang nach.

»Nun ja«, sagte Alera, »ich bin wahrlich nicht gut darin, die verschlungenen Wege der Liebe zu beurteilen. Aber es scheint mir, dass du der jungen Frau einen wahren Bärenienst erwiesen hast.«

»Das *wollte* ich doch gar nicht!«, protestierte Tavi. »Als wir etwas miteinander angefangen haben, hatte ich keine Ahnung, wer mein Vater war. Ich war ein *Niemand*. Ich meine, ich habe nie auch nur in Erwägung gezogen, dass es nötig sein könnte, ihr in aller Form den Hof zu machen.« Er deutete auf das Wasser. »Und es war ja nicht so, als ob sie nicht willig gewesen wäre, verfluchte Krähen! Sie war begieriger als ich! Sie hat mir in der Sache kaum eine Wahl gelassen!«

Alera runzelte nachdenklich die Stirn. »Inwiefern spielt das eine Rolle?«

Tavi sah finster drein. »Du ergreifst Partei für sie, weil sie ein Mädchen ist.«

»Ja«, sagte Alera lächelnd. »Ich bin vielleicht nicht sehr bewandert auf diesem Gebiet, aber ich habe genug über eure Sitten erfahren, um zu wissen, auf welche Seite ich mich in dieser Auseinandersetzung stellen muss.«

Tavi seufzte. »Die Vord sind dabei, das Reich und die Welt zu zerstören. Sie hätte sich einen besseren Zeitpunkt dafür aussuchen können.«

»Es ist durchaus möglich, dass es keinen anderen Zeitpunkt mehr gibt«, sagte Alera.

Tavi wurde daraufhin still und starrte das wogende Wasser im Teich an. »Dann lasse ich mir besser etwas einfallen«, sagte er

am Ende. »Ich bin mir ziemlich sicher, dass sie den Weltuntergang nicht als hinreichende Entschuldigung gelten lassen wird.«

Alera lachte noch einmal auf. »Lass uns weitermachen«, sagte sie mit einem Unterton von Erheiterung. »Wir beginnen damit, deine Knochen ordentlich zu richten, bevor wir uns wieder den Flugstunden widmen.«

Tavi stöhnte. »Wie lange machen wir damit noch weiter?«

»Noch etwa ein halbes Dutzend Flüge«, sagte Alera ruhig. »Zumindest für heute Abend.«

Ein halbes Dutzend?

Tavi fühlte sich auf einmal sehr müde. Seine Einbildungskraft gab ihm plötzlich ein Bild ein: Er selbst lag wie eine Qualle im Schnee, jeder Knochen in seinem Körper zu Pulver zermalmt, während eine wütende Kitai versuchte, seine Überreste zu erwürgen.

Alera sah ihn an und lächelte mit heiterer Ruhe. »Sollen wir weitermachen?«



Es klopfte kurz an der Kajütentür, und Antillar Maximus trat ein. Maximus war einer von Tavis ältesten Freunden, hatte sich mit ihm für einen Großteil ihrer drei Jahre an der Akademie ein Zimmer geteilt und gehörte zu den wenigen Leuten in der Flotte, die es überhaupt wagten, die Tür ungebeten zu öffnen.

»Ich dachte, du solltest etwas wissen«, begann Max, hielt dann aber inne und starrte Tavi blinzelnd an. Er schloss die

Tür hinter sich und sprudelte dann hervor: »Verfluchte Krähen, Calderon, bist du krank, oder was?«

Tavi, der am kleinen Schreibtisch der Kajüte saß und Landkarten studierte, sah Max aus verquollenen Augen an. »Ich habe letzte Nacht nicht gut geschlafen.«

Kurz huschte ein jugenhaftes Grinsen über Max' kantiges, hübsches Gesicht. »Ja, es ist schon schwer, sich mit einem kalten Lager zufriedenzugeben, wenn man sich erst einmal an ein warmes gewöhnt hat.«

Tavi sah ihn unverwandt an.

Max' Lächeln wurde noch breiter. »Versteh mich nicht falsch, ich finde, es ist immer gut, wenn der Hauptmann einer Legion etwas für seine Entspannung tut. Ich bin also durchaus dafür, dass du dir eine Gespielin hältst. Vielleicht kann ich ja einen Ersatz auftreiben, wenn du nicht allzu wählerisch bist, Hauptmann.«

Tavi hob seine Teetasse. »Wenn du damit nicht spätestens in dem Moment aufgehört hast, wenn ich ausgetrunken habe, werfe ich dir die Tasse hier an deinen dicken Schädel.«

Max verschränkte die Arme und lehnte sich ruhig lächelnd an die Tür. »Natürlich, Hoheit.«

Der Ehrentitel zerstörte den Hauch von leichter Heiterkeit, den Max mitgebracht hatte. Tavi wusste, dass sein Großvater tot war, aber er hatte mit den anderen nicht darüber gesprochen. Er hatte schließlich keine Möglichkeit, es zu beweisen – und Alera hatte deutlich gemacht, dass sie nicht die Absicht hatte, anderen aus der Flotte zu erscheinen.

Außerdem war es ein beträchtlicher Unterschied, ob man der rechtmäßige Erbe war oder tatsächlich das Amt des Ersten Fürsten übernahm.

Tavi verdrängte die Gedanken aus seinem Verstand. Diese Probleme würden sich mit der Zeit schon von selbst lösen. Als Erstes musste er den heutigen Tag überleben.

»Bist du aus einem bestimmten Grund hier, Max?«

Max' Lächeln schwand nun ebenfalls. Er nickte etwas steif.

»Crassus ist auf dem Rückweg hierher. Er sollte binnen einiger Augenblicke an Deck sein.«

Tavi stand auf und schluckte den Rest des starken Tees in einem Zug hinunter. Er bezweifelte, dass die mild anregenden Substanzen darin ihm nach einer weiteren zermürbenden Nacht des Unterrichts bei Alera viel nützen würden, aber er wollte es wenigstens versuchen. »Hol mir Magnus und den Ersten Speer. Gib der *Treues Blut* ein Zeichen und lade Varg ein, auf die *Schleiche* herüberzukommen, sobald es ihm genehm ist.«

»Schon geschehen«, sagte Max. »Iss wenigstens deinen Zwieback auf.«

Tavi sah ihn stirnrunzelnd an, drehte sich dann aber um und hob sein Frühstück auf, ein unbelegtes Quadrat aus Schiffszwieback, ein steifes graues Brot, das aus ihrem letzten Mehl und einigen der weniger widerlichen Teile eines erlegten Leviathans gebacken war. »Das hier werde ich in der Zukunft bestimmt nicht vermissen«, sagte er, schlang den Zwieback dann aber doch entschlossen herunter. Wenn sich heute alles zum Schlechteren entwickelte, würde er vielleicht später keine Gelegenheit mehr finden, etwas zu essen.

»Ich habe nachgedacht«, sagte Max. »Kitai hat vielleicht nicht Unrecht.«

Tavi schüttelte den Kopf. »Wenn ja, dann weiß ich nicht, in welcher Hinsicht.«

Max knurrte: »Hör her, Tavi. Du bist mein Freund. Aber du trägst wirklich ein Paar der krähenverfluchtsten Scheuklappen.«

»Wie meinst du das?«

»Mensch, du bist der verdammte Princeps von *Alera*«, gab Max zurück. »Du bist ein verfluchtes Vorbild – oder solltest es wenigstens sein.«

»Das ist lächerlich«, sagte Tavi.

»Natürlich ist es das«, erwiderte Max. »Aber ob es dir nun gefällt oder nicht, es ist das, was das Amt von dir verlangt: dass

du dich immer und in jeglicher Hinsicht wie der ehrenhafteste und würdigste junge Civis des Reichs benimmst.«

Tavi seufzte. »Und das heißt?«

»Das heißt, der Princeps des Reichs kann es sich nicht leisten, dass Lebewesen herumlaufen, die ihn in Verlegenheit bringen könnten«, sagte Max. »Geliebte zum Beispiel. Oder Bastarde.«

Max verzog bei dem Wort den Mund. Sein eigener Vater, der Hohe Fürst Antillus, hatte Max mit einer Tänzerin gezeugt, die ihm gefallen hatte. Sein zweiter Sohn, Crassus, war ehelich geboren, was der Grund war, weshalb Max keine Titel oder Erbensprüche zufielen. Tavi wusste, dass Max' gesamtes Leben einschließlich seiner sehr begrenzten Duldung durch die Civitas des Reichs machtvoll von seiner unehelichen Geburt geprägt worden war.

»Das spielt wirklich keine Rolle, Max«, sagte Tavi. »Es gab nie jemanden außer Kitai.«

Der große Antillaner atmete lautstark aus. »Du übersiehst das Entscheidende.«

»Dann solltest du mir vielleicht erklären, was es ist.«

»Das Entscheidende ist, dass Fragen wie die, mit wem der Princeps schläft, *eine Rolle spielen*«, antwortete Tavis Freund. »Rivalen, die Anspruch auf die Krone erheben konnten, haben schon Kriege ausgelöst, Tavi, und Schlimmeres. Verfluchte Krähen, wenn der alte Sextus ein, zwei Bastarde in Alera hinterlassen hätte, dann wissen allein die großen Elementare, was hätte geschehen können, nachdem dein Vater ermordet worden war.«

»Das gebe ich zu«, sagte Tavi. »Es spielt eine Rolle. Aber ich warte immer noch auf das Entscheidende.«

»Das Entscheidende ist, dass das Reich bis zum letzten Jahr nicht wusste, dass du Septimus' Sohn bist – und selbst zu dem Zeitpunkt warst du weit draußen in der Provinz auf einem Feldzug. Du hast nicht gerade viele Besucher angelockt.«

»Nein.«

»Wenn wir nach Hause zurückkehren, wird sich das ändern«,

sagte Max. »Alle werden dich wie die Falken belauern. Sie werden in deinem Leben auf jede Weise, die du dir nur vorstellen kannst, herumstochern, und wahrscheinlich auch auf einige, die du dir nicht vorstellen kannst – und jeder Civis mit einer Tochter, die auch nur im Entferntesten im passenden Alter ist, wird hoffen, dass er sie zur nächsten Ersten Fürstin machen kann.«

Tavi runzelte die Stirn.

»Du willst Kitai heiraten«, sagte Max. Es war keine Frage.

Tavi nickte.

»Dann wirst du viele Leute vor den Kopf stoßen. Und sie werden jede noch so kleine Einzelheit aufstöbern, die sie gegen sie verwenden können. Dann werden sie versuchen, auf jede nur mögliche Weise Druck auf sie auszuüben – und wenn du einfach so mit ihr weitermachst wie bisher, dann wirst du es ihnen *leicht* machen, Unterstützung gegen dich zusammenzutrommeln.«

»Es ist mir wirklich nicht wichtig, was sie denken, Max«, sagte Tavi.

»Sei kein Narr«, antwortete sein Freund müde. »Du sollst Erster Fürst von Alera werden. Du musst eine Nation voller mächtiger Cives führen, deren Interessen sich widersprechen. Wenn du nicht genügend Unterstützung aufbauen kannst, um diese Führungsrolle zu übernehmen, werden darunter viele Menschen zu leiden haben. Du wirst versuchen, der Festung eines Grafen, die von einer Sturmflut verwüstet worden ist, Hilfe zu senden, aber dann herausfinden, dass der Senat das Vorhaben abgeschmettert hat oder dass es irgendwo bei der Nachrichtenübermittlung oder in der Finanzkette abgewürgt wurde. Du wirst Urteile in Streitigkeiten fällen, die Fürsten und Hohe Fürsten vor dich bringen, und dann herausfinden, dass beide Seiten es darauf abgesehen hatten, dich schlecht aussehen zu lassen, ganz gleich, was du tust – und am Ende wird jemand, weil das an der ganzen Sache das *Entscheidende* wäre, versuchen, dir die Krone zu nehmen.«

Tavi rieb sich das Kinn und musterte Max. Die Worte seines Freundes waren ... eigentlich nicht das, was er von ihm erwartet hätte. Max verfügte über einen hervorragenden Instinkt, wenn es darum ging, taktische und strategische Situationen zu analysieren, eine Begabung, die er im Zuge seiner Ausbildung an der Akademie verfeinert und weiter ausgebaut hatte, aber diese Gedankengänge passten nicht zu seinem alten Freund.

Tavi holte tief Atem. Er durchschaute die Sache. »Kitai ist zu dir gekommen, um mit dir darüber zu reden.«

»Vor ein paar Wochen«, sagte Max.

Tavi schüttelte den Kopf. »Verfluchte Krähen.«

»Ich weiß nicht, ob es funktionieren wird«, sagte Max. »Deine Werbung um sie halb öffentlich zu machen, meine ich.«

»Glaubst du, es könnte funktionieren?«

Max zuckte mit den Schultern. »Ich glaube, dass es den Leuten, die dich *wirklich* unterstützen, helfen könnte, um jedem entgegenzutreten, der Kitai benutzt, um Widerstand gegen dich zusammenzutrommeln. Wenn du sie mit demselben Taktgefühl umwirbst, das man bei einer jungen Aleranerin, die eine hohe Stellung in der Civitas innehat, voraussetzen würde, dann verleiht ihr das zugleich einen gewissen Status.« Er runzelte die Stirn. »Und außerdem ...«

Tavi spürte, dass sein Freund plötzlich zögerte weiterzusprechen. Er schüttelte den Kopf, als er bemerkte, wie ein kleines Lächeln müde in seinen Mundwinkeln zuckte. »Max«, sagte er leise, »sprich es einfach aus.«

»Verfluchte Krähen, Calderon«, seufzte Maximus. »Ich bin derjenige, der Mädchen wie austauschbare Vergnügungen behandelt. Du warst schon immer der Schlauere von uns beiden. Der Fähige. Derjenige, der jede Unterrichtsstunde besucht, gelernt und in den Prüfungen gut abgeschnitten hat. Du bist derjenige, der sich Einsatzmöglichkeiten für das Elementarwirken einfallen lässt, von denen niemand je auch nur geträumt hätte, und das, obwohl du es selbst kaum *beherrschst*. Du hast dich

den Canim und Marat genauso entgegengestellt wie den Vordköniginnen, und du bestehst noch aus einem Stück.« Er begegnete Tavis Blick und fuhr fort: »Ich weiß, dass du von Kitai nicht so denkst wie ich von meinen Geliebten. Sie ist keine Gespielin. Du siehst sie als gleichwertig an. Als deine Verbündete.«

Tavi nickte und murmelte: »Ja.«

Max zuckte mit den Schultern und senkte den Blick. »Vielleicht hat sie ein bisschen Romantik verdient, Calderon. Vielleicht würde es nicht schaden, wenn du dir Mühe gibst und dafür sorgst, dass sie sich wertgeschätzt fühlt. Nicht, weil sie kämpfen kann, oder weil sie gewissermaßen eine Princepsa ihres eigenen Volkes ist, sondern einfach, weil du ihr zeigen möchtest, wie wichtig sie dir ist. Weil sie es *wissen* soll.«

Tavi starrte Max einen Augenblick lang wie vom Donner gerührt an.

Max hatte Recht.

Tavi und Kitai waren schon lange ein Paar. Sie hatten alles miteinander geteilt. Wann immer sie fort gewesen war, hatte das eine gewaltige, ruhelose Leere in ihm erzeugt, die sich strikt geweigert hatte, sich füllen zu lassen. So vieles hatten sie gemeinsam durchlebt – aber er hatte eigentlich nie mit ihr über die Tiefe seiner Gefühle gesprochen. Natürlich hatte sie darum gewusst, genauso, wie er durch die seltsame Verbindung, die sie miteinander teilten, hatte spüren können, wie sehr sie ihm ergeben war.

Aber manche Dinge mussten ausgesprochen werden, bevor sie ganz Wirklichkeit werden konnten.

Und manche Dinge konnten nicht ausgesprochen werden. Sie mussten getan werden.

Verfluchte Krähen. Er hatte sie nie gefragt, worin die Heiratsbräuche ihres Volkes bestanden. Er hatte nicht einmal daran *gedacht*, zu fragen.

»Bei den Krähen«, sagte Tavi ruhig. »Ich ... Max, ich glaube, du hast Recht.«

Max hob die Hände. »Ja. Tut mir leid.«

»Schon gut«, sagte Tavi. »Dann ... nehme ich an, dass ich, während ich den Rest von Alera dazu überrede, die Hilfe der Canim anzunehmen, nicht nur zeitgleich herausfinde, wie ich die Vord besiegen kann und genug Unterstützung anwerbe, um tatsächlich Erster Fürst zu *sein*, sondern nebenbei noch eine großartige Liebesgeschichte in meinen Terminplan einfüge.«

»Deshalb bist du ja auch Princeps und ich bloß ein bescheidener Tribun«, sagte Max.

»Ich ... ich verstehe nicht viel von Romantik«, sagte Tavi.

»Ich auch nicht«, sagte Max fröhlich, »aber sieh es doch einmal so: Groß anstrengen musst du dich nicht, damit es besser wird als das, was vorausgegangen ist.«

Tavi knurrte und griff nach seiner leeren Tasse.

Max öffnete die Tür, salutierte, indem er sich mit der rechten Faust auf den gepanzerten Brustkorb schlug, und grinste Tavi dabei unverhohlen an. »Ich kümmere mich um die einlaufenden Boote, Hoheit, und Sorge dafür, dass alle den Weg zu deiner Kajüte finden.«

Tavi hielt die Tasse weiter fest. Es kam nicht infrage, vor aller Augen an Deck damit nach Max zu werfen. Er stellte die Tasse ab, schenkte Max einen Blick, der Vergeltung zu einem späteren Zeitpunkt verhieß, und sagte: »Danke, Tribun. Schließ bitte auf dem Weg nach draußen die Tür.«

Max ging und schloss die Tür hinter sich, und Tavi sank müde auf seinen Stuhl zurück. Er sah die Karten an, die auf seinem Schreibtisch ausgebreitet lagen – und zog dann die hervor, die er den anderen nicht gezeigt hatte. Alera hatte ihm damit geholfen. Sie zeigte die Ausbreitung des Vord-*Kroatsch* über Alera, wie Wundbrand, der aus einer entzündeten Wunde in den Körper sickerte.

Die Vord mussten mittlerweile Hunderttausende zählen, wenn nicht gar Millionen.

Tavi schüttelte bekümmert den Kopf. Er fand, es sagte etwas über den Zustand seiner Welt aus, dass die Vordbedrohung das

zweitverwirrendste Problem war, vor dem er stand. Er war sich nicht sicher, *was*, aber irgendetwas sagte es ganz eindeutig aus.



»Meine Herren, Kriegsführer«, sagte Tavi, »vielen Dank, dass ihr gekommen seid.« Er sah sich in seiner Kajüte im Kreise derer um, die er mittlerweile als seinen Kriegsrat betrachtete. »In den nächsten paar Stunden werden eure Truppen erfahren, was ich euch jetzt gleich erzählen werde. Ihr sollt es als Erste hören.«

Er hielt inne, um Atem zu holen, die Beherrschung zu wahren und sicherzugehen, dass sein Gesichtsausdruck und seine Körpersprache ruhig waren. Angesichts der Tragweite dessen, was er gleich erläutern würde, kam es nicht infrage, die anderen merken zu lassen, wie aufgeregt er war. Und es kam auch nicht infrage zuzulassen, dass die Canim ihn unter irgendwelchen Umständen nervös erlebten.

»Die Vord haben Alera bereits angegriffen«, sagte Tavi. »Die erste Angriffswelle wurde zurückgeschlagen, aber nicht gebrochen. Ceres ist gefallen, ebenso Alera Imperia. In der Zeit, die wir damit verbracht haben, nach Hause zu segeln, könnten noch weitere Städte gefallen sein.«

Grabesstille senkte sich über die Schiffskajüte.

Nasaug wandte den mit dunklem Pelz bewachsenen Kopf Varg zu. Der Kriegsführer der Canim zuckte mit einem Ohr und hielt die blutroten Augen weiter auf Tavi gerichtet.

»Darüber hinaus«, fuhr Tavi fort, »ist der Erste Fürst, mein

Großvater, Gaius Sextus, gefallen, als er der Bevölkerung der Hauptstadt mit einem Abwehrkampf die Gelegenheit zur Flucht verschafft hat.«

Niemand sprach, aber ein Aufstöhnen, das ungläubiges Entsetzen verriet, erklang auf der Seite der anwesenden Aleraner. Tavi wollte seinen Tonfall nicht so knapp und geschäftsmäßig halten. Er wollte seine Empörung und seinen Kummer darüber ausschreien, dass die Vord ihm seinen Großvater genommen hatten, bevor er Gelegenheit gehabt hatte, Sextus besser kennenzulernen. Aber sein Zorn würde nichts ändern, ganz gleich, wie heiß er brannte.

Tavi drängte durch das Schweigen voran: »Das Amaranth-Tal ist zur Gänze verloren. Die Vord haben Aleraner in ihre Dienste gepresst, und jetzt trifft in der Schlacht Elementarwirken auf Elementarwirken. Darüber hinaus sind die meisten Dammstraßen unterbrochen worden, um zu verhindern, dass die Vord sie nutzen, also können wir sie nicht in unsere Planung mit einbeziehen.« Er wandte sich einer Karte von Alera zu, die an die Rückseite der Kajütentür geheftet war. Die Ausbreitung des *Kroatsch* war mit kleinen Strichen grüner Tinte markiert. »Wie ihr sehen könnt, haben die Vord das Tal überschwemmt, und ihr *Kroatsch* hat sich entlang der Dammstraßen ausgebreitet. Obwohl diese ihrer Elementarkraft beraubt worden sind, bleiben sie immer noch gangbare Straßen. Die Vord halten einen Großteil der Küstenlinie des Kontinents und belagern die meisten Städte des Reichs. Aber sie haben es nicht vollkommen im Griff. Diese Landstriche zwischen dem Verlauf der Dammstraßen und den Städten sind noch unbesetzt, wahrscheinlich, weil die Vord diesen Gebieten geringere Bedeutung zumessen. Unsere Leute sind allerdings abgeschnitten. Jeder, der jenseits der Linien des *Kroatsch* eingeschlossen ist, sitzt in der Falle. Unseren besten Schätzungen nach bleiben uns höchstens noch acht bis zehn Monate, bevor das *Kroatsch* auch die unbesetzten Gebiete füllt.« Er wandte sich mit einem kalten, kleinen

Lächeln den anderen zu. »Das also ist unsere Zeitspanne, um die Vord zu vernichten.«

»Verfluchte Krähen«, hauchte Max. »Na, wenn das mal keine zu schwierige Aufgabe ist ...«

»Wir haben eine Menge Arbeit vor uns«, räumte Tavi ein.

Crassus hob die Hand. Max' jüngerer Halbbruder sah ihm ähnlich; aber in jeglicher Hinsicht, in der Max ungehobelt war, war der schlankere junge Mann kultiviert. Crassus war einen Zoll kleiner und dreißig Pfund Muskeln leichter als sein Bruder, und er hatte das edle Profil eines Civis von edler Abstammung, das geradewegs von allen möglichen alten Statuen, Gemälden oder Münzen hätte stammen können. »Wenn der Erste F... Wenn Sextus bei einem Abwehrkampf gefallen ist, dann deutet das darauf hin, dass es noch organisierten Widerstand gab. Und dass es ihn vielleicht immer noch gibt. Was wissen wir über die Legionen und ihre Stärke?«

»Aquitanius Attis, der Gaius auf sein Verlangen hin als Feldherr gedient hat, ist ins Haus Gaius adoptiert worden – als mein jüngerer Bruder.«

Max schnaubte. »Er ist dreißig Jahre älter als du.«

Tavi lächelte leicht. »Nicht laut Gaius Sextus. Es scheint, dass er wusste, dass sein Tod bevorstand. Er wusste nicht, ob ich zurückkehren würde, und jemand musste in meiner Abwesenheit das Reich führen. Er hat den Mann ausgewählt, der für diese Pflicht am besten geeignet war.« Tavi legte die Spitzen seines Zeige- und Mittelfingers gespreizt auf Riva und Aquitania. »Je nachdem, in welcher Verfassung unsere Truppen während seines Rückzugs waren, wird er sich mit den Legionen entweder nach Aquitania oder nach Riva zurückgezogen haben und dort wahrscheinlich weitere Truppen sammeln.« Er bewegte den Zeigefinger zweitausend Meilen nach Westen und ließ ihn auf Antillus ruhen. »Wie ihr sehen könnt, ist Antillus bislang noch frei von *Kroatsch*. Unsere Mission wird darin bestehen, dort zu landen, wenn möglich Kontakt zu Aquitanius aufzunehmen und dann zu ihm zu stoßen.«

